# Machiavelli's
# erste römische Legation.

## Ein Beitrag

zur

## Beleuchtung seiner gesandtschaftlichen Thätigkeit.

---

Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde bei der philosophischen Fakultät
der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg

von

**Heinrich Heidenheimer.**

---

Darmstadt.
Buchdruckerei von G. Otto.
1878.

16

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV LEIDEN

Meiner Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547015_0112

Niccolo Machiavelli gehört unstreitig in die erste Reihe jener hervorragenden Persönlichkeiten, an deren Namen sich das grösste Lob und der schärfste Tadel, die wärmste Begeisterung und die tiefste Verachtung angeknüpft haben. Während Niccolo Valori 1514 an Lorenzo Strozzi über ihn schrieb: „Er ist mein vertrauter Freund, arm und brav; mag das Gegentheil sagen wer will, er ist es doch und ich kann's bezeugen“ [1] — hat mit geringer Ausnahme fast die gesammte Literatur der letzten vier Jahrhunderte sein Gedächtniss durch die schlimmsten und gehässigsten Nachreden zu verunglimpfen gesucht. Sixtus V. und Heinrich III. von Frankreich erwählten sein berühmtestes Werk, das Buch „vom Fürsten“, zu ihrer Lieblingslektüre und Friedrich der Grosse meinte in jugendlichem Eifer eine heftige, aber ganz verfehlte, Diatribe gegen dasselbe schleudern zu müssen,[2] während Fichte eine geistvolle, scharfsinnige Abhandlung über Machiavelli, wie er selbst sagt, „zur Ehrenrettung eines braven Mannes“ schrieb.[3]

Gewiss ein seltsamer, gewaltiger Contrast! Es ist hier nicht meine Aufgabe denselben auf seinen Ursprung zu verfolgen. Die bedeutendsten Geister der letzten Jahrhunderte haben über Machiavelli, seine Ideen und sein System gesonnen, geschrieben und geeifert und noch ist man zu einem

---

[1] Vgl. den Artikel v. Reumont's: „Zur Charakteristik Machiavellis“ in: „Blätter für literarische Unterhaltung.“ 1850. S. 235.

[2] „L'Antimachiavel, ou examen du „Prince“ de Machiavel.“ Oeuvres VII.

[3] „Ueber Machiavelli als Schriftsteller und Stellen aus seinen Schriften“ Ges. Werke Bd. XI.

endgiltigen, allgemein angenommenen Urtheil über ihn nicht gelangt.[1]

Doch tritt man jetzt seinen Werken unparteiischer, mit kälterem Blute gegenüber, als zuvor; man betrachtet sie einfach wie tausend andere historische Erzeugnisse.

Die Literatur über Machiavelli hat jetzt einen anderen Charakter angenommen, als er ihr früher eigenthümlich war. Hatte man früher, besonders vom Buche „vom Fürsten“ und von den „Diskursen über die erste Dekade des Livius“ ausgehend, in Machiavelli nur den Theoretiker der Staatswissenschaften zu erfassen und beleuchten gesucht, so ist die neuere historische Forschung zumeist bemüht, auch den praktischen Staatsmann und den Menschen in ihm in allen Beziehungen und Verhältnissen kennen zu lernen. Man sucht ihn, soweit es angeht, von der Wiege bis zum Grabe, auf Schritt und Tritt, in den grössten und kleinsten Beschäftigungen, im staatlichen und privaten Thun und Treiben, in seinen Studien und in den Stunden, die der Muse gewidmet, zu beobachten, man sucht — gewiss die richtigste Methode historischer Forschung — aus der Summe dieser kleinsten Beobachtungs-Ergebnisse das Gesammtbild des Mannes zu construiren. So besonders die italienischen Historiker, die in den letzten Jahren über Machiavelli geschrieben haben, wie Gioda, Amico, Nitti und Villari. Die Werke der beiden Ersten[2] enthalten allerdings kaum mehr, als eine trockene Zusammenstellung der wichtigsten Nachrichten über Machiavelli's Leben und Wirken, unter Hin-

[1] Kurz zusammenfassend und charakterisirend hat die wichtigsten Werke über Machiavelli Robert von Mohl in seiner „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften“ Bd. III S. 521 ff. behandelt. — Auf die Beurtheilung Machiavelli's, besonders in Deutschland, war die scharfsinnige Abhandlung von Gervinus: „Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum sechzehnten Jahrhundert mit Erläuterungen über den sittlichen, bürgerlichen und schriftstellerischen Charakter des Machiavelli“ von grösstem Einfluss, was um so mehr hervorgehoben werden muss, als man heutzutage sich von gewisser Seite bemüht Gervinus jedes Verdienst als Historiker abzusprechen.

[2] Gioda: „Machiavelli e le sue opere“. Volume unico. 1874. — Amico: „La vitadi Niccolò Machiavelli, commentari storico-critici“ etc. 1875.

zufügung eines oft platten Raisonnements über seine Werke. Das Buch Nitti's[1] dagegen wird man wegen der vielfältigen, darin niedergelegten, feinen und scharfsinnigen Erörterungen als einen werthvollen Beitrag zur Machiavelli-Literatur bezeichnen müssen. Alle die genannten Werke überragt aber die bis jetzt in einem ersten Bande vorliegende Biographie Machiavelli's von Villari.[2] Hier wird zum ersten Male der Versuch gemacht, Machiavelli aus der ihm vorausgegangenen grossen Culturepoche und aus seiner Zeit zu erklären. Im ersten Theile wird die Renaissanceperiode Italiens auf ihre mannigfaltigen Ausgestaltungen und Charaktere hin betrachtet, im zweiten das Leben und die Thätigkeit Machiavelli's bis zum Jahre 1507 dargestellt und beleuchtet. Ohne Frage enthält das Werk Villari's, der das grosse Glück hatte wol das gesammte handschriftliche Material, das von und über Machiavelli überhaupt zu Gebote steht, benutzen zu können, am zusammenfassendsten, was bis jetzt über den grossen Florentiner bekannt geworden ist. Dabei ist das Urtheil Villari's über dessen Thätigkeit und seine schriftlichen Aufzeichnungen ruhig und frei von Ueberschwänglichkeit. Nicht selten aber wird man tiefere Auffassung der Verhältnisse und präcisere Darstellung, besonders in der Betrachtung der Legationen, vermissen.

Und doch liefern gerade die Nachrichten, die Machiavelli als Gesandter der Signorie sandte, die wichtigsten und charakteristischsten Beiträge zur richtigen und allseitigen Erkenntniss seines Wesens. Denn wenn wir in seinen grösseren Werken, dem Buche „vom Fürsten“ und den „Diskursen“, die Erzeugnisse eines zur völligsten Sicherheit, schärfsten Exaktheit und Folgerichtigkeit des Denkens ausgereiften Geistes,

---

[1] „Machiavelli nella vita e nelle dottrine.“ Vol. I 1876. Dieser Band behandelt das Leben, die amtliche Thätigkeit und die Werke Machiavelli's bis zum Jahre 1512.

[2] „Niccolo Machiavelli und seine Zeit“. Uebersetzt von Bernhard Mangold. Bd. I. 1877. Der zweite Band wird insbesondere eine Charakteristik der staatswissenschaftlichen und historischen Schriften Machiavelli's enthalten. — Als das Werk Villari's erschien war die vorliegende Arbeit in den wesentlichsten Partieen vollendet.

in seiner „Florentiner Geschichte“ die Summe langjährigen Studiums der heimathlichen Geschichte, des heimathlichen Bodens, der ganzen italienischen Cultur vor uns haben, wenn seine Abhandlungen über das Militär- und Kriegswesen uns den wolgeschulten Theoretiker und Praktiker der Kriegswissenschaften, seine poetischen, wie seine historischen Erzeugnisse den Meister der Sprache, die ersteren ganz bebesonders den scharfen Satiriker kennen lehren, — so geben die Legationen uns Gelegenheit in die praktische Thätigkeit Machiavelli's als Staatsmann einen tiefen Blick zu werfen, ihn in der Ausübung seiner gesandtschaftlichen Geschäfte zu begleiten und gleichsam zu überwachen.

Drei Legationen sind es, die sich als ganz besonders wichtige und instruktive aus der grossen Reihe der von ihm vollbrachten hervorheben: die erste Legation nach Frankreich, die an Cesare Borgia und die erste nach Rom.

Die Legation nach Frankreich (1500) eröffnete Machiavelli eine neue Welt; sie führte ihn in ein fremdes Land, stellte ihn fremden Sitten und Gewohnheiten gegenüber. Die hilflose Lage, in der Florenz sich befand und die er durch seine diplomatischen Künste besser zu gestalten suchen musste, entfesselte die in ihm schlummernden Kräfte staatsmännischer Klugheit und allseitigen Scharfsinns zu schöner Wirksamkeit.

Die Legation an Cesare Borgia (1502) brachte ihn in die nächsten Beziehungen zu diesem und zeigte ihm in anschaulichster Nähe die Mittel, mit denen der Papstsohn operirte, um seine Feinde zu verderben, seine Macht zu vergrössern und zu befestigen.

Die erste Legation nach Rom (1503) vereinigte die Elemente, die in den beiden anderen Legationen sich in so hervorragender Weise geltend machten. Auch hier trat Machiavelli in eine neue Welt ein. Er hatte bis dahin das Leben und Treiben Roms, insbesondere der römischen Kurie nur aus Schilderungen kennen gelernt, nun sollte er seine Kenntniss aus der Quelle schöpfen können. Und er trat auf's Neue in Beziehungen zu dem Manne, dessen Thaten und Schicksal für seine staatswissenschaftlichen Anschauungen

und Grundsätze von so grosser Bedeutung werden sollten, zu Cesare Borgia.

Die Legation nach Rom vom Herbst 1503 ist zeitlich eine der kürzeren, die Machiavelli ausführte, inhaltlich eine der bedeutendsten. Die Betrachtung derselben, der die nachfolgende Untersuchung gewidmet ist, wird nun durch die neue Ausgabe der Legationen Machiavelli's,[1] die den wesentlichsten Anforderungen der Kritik entspricht, erleichtert. Insbesondere ist von hohem Werthe, dass die Herausgeber aus dem reichen Schatze des florentinischen Staatsarchivs die Depeschen der Signorie an Machiavelli mitgetheilt haben.

Eine Untersuchung gerade der ersten römischen Legation dürfte jetzt auch deshalb nicht ohne grösseres Interesse sein, weil wir die Nachrichten Machiavelli's mit denen des gleichzeitigen venetianischen Gesandten in Rom, Antonio Giustinian,[2] zusammenstellen können. Für die genauere Kenntniss der politischen und socialen Verhältnisse Roms während der letzten Zeit des Pontifikats Alexander VI. und der ersten Regierungsperiode Julius II. gewähren diese die werthvollsten Notizen. Insbesondere aber wird auch durch sie, wie wol durch keine andere Quelle die kurze Regierung Pius III. und die Verwirrung, die nach seinem Ableben in allen Verhältnissen Roms einriss, die Fäulniss, die überall nackt zu Tage trat, treffend charakterisirt.

Während in Neapel die Heere der Franzosen und Spanier sich gegenüberstanden und jede Partei ihre besten Kräfte einsetzte, dieses reiche Land für sich zu gewinnen, während die Venetianer auf ihrem Eroberungszuge in der Romagna, von den Verhältnissen auf's wirksamste unterstützt, eine Reihe wichtiger Plätze sich unterworfen hatten, Ende Oktober Rimini und Imola bedrohten, entbrannten

[1] L. Passerini e G. Milanesi: „Le Legazioni e Commissarie di Niccolò Machiavelli". III. Vol.; ein Theil der „Opere", die Passerini Milanesi, und Fanfani herausgaben.

[2] „Dispacci di Antonio Giustinian Ambasciatore Veneto in Roma dal 1502 al 1505". Per la prima volta pubblicati da Pasquale Villari. III. Vol. Vgl. dazu die Kritik Brosch's in Sybel's Hist. Zeitschr. Neue Folge I. Band. 2. Heft. S. 293—317.

in Rom die Kämpfe der französischen, spanischen und italienischen Cardinalsparteien,[1] in ungeminderter Stärke, wie nach dem Tode[2] Alexanders VI. Giustinian, der hochangesehene Gesandte der gefürchteten Republik, berichtet mit der ihm eigenen objektiven Gelassenheit im Referiren: es habe ein solches Markten und Feilschen um die Tiara statt, dass, wer am meisten biete, sie erhalte.[3] Von der französischen Partei war es wiederum, wie bei der letzten Sedisvakanz, George d'Amboise, der Cardinal von Rouen, der den päpstlichen Stuhl erstrebte. Die hervorragendsten der übrigen Candidaten waren Ascanio Sforza, der Cardinal von San Prassede und San Piero in Vincoli.

Der Cardinal von Rouen scheute nicht davor zurück, ein Schisma hervorrufen zu wollen[4]; alle rechtlichen und sittlichen Begriffe waren geschwunden und um das Maass der angstvollen Erregung voll zu machen, lagerten die Orsini, Bartolommeo Alviano[5] und Gian Paolo Baglioni von Siena mit ihren Söldnern in der Stadt.

[1] Johannes Burcard sagt in seinem Diarium (Cod. Monac. fol. 36): „Gallos appello Rothomagensem, Vulteranum, Ascanium, Sancti Severini et Aragona, Hispanos Arborensem, Cusentinum, Salernitanum, Montis Regalis, Perusinum, Legionensem, Adrianum, Casanovam, Borgiam et Constantinopolitanum". — Ich verdanke die Einsicht in den Theil des Diariums, der die Jahre 1503—1506 umfasst, der ausserordentlichen Freundlichkeit des Herrn Geheimerath von Halm, der mir den betreffenden Codex, ebenso wie den ersten Band des Diariums des Paris de Grassis, zur Benutzung auf die Strassburger Bibliothek sandte.

[2] Zu den von Gregorovius, Ranke u. A. zusammengestellten Nachrichten über die Todesursache Alexander's VI. bin ich in der Lage aus dem Diarium des Grassis noch die folgende hinzuzufügen. Derselbe spricht, gelegentlich der Begrüssung portugiesischer Gesandten, von der „vinea nunc episcopi Eugubini olim cardinalis Adriani in qua dicitur quod Papa Alexander potionatus fuerat" (Fol. 304).

[3] Depesche Nr. 595: „plus offerenti datur." — Petrus Martyr schreibt in seinem Opus epistolarium (Amstelodami MDLXX) Epist. CCLXVII: „Eo (sc. Pio III) mortuo nova resurgit inter Cardinales sollicitudo. cupidos quisque animos exagitat. suffragia quisque aucupatur. nemo est ex ipsis, qui cedere se alteri velle inquiat".

[4] Giustinian, Depesche Nr. 597.

[5] Ueber den Charakter und die Pläne dieses gefeierten venetianischen Condottiere geben die Depeschen Giustinian's die interessantesten Aufschlüsse.

In diese schwerverwickelten Verhältnisse trat Machiavelli ein.

In dem Bestallungsschreiben des Raths der Zehn, vom 23. Oktober 1503, heisst es: er solle den einflussreichsten Cardinälen vorstellen, es sei der eifrigste Wunsch der Republik, dass ein Papst gewählt werde, „wie er der Christenheit und Italien von Nöthen sei“.[1] Ehe er aber seiner Aufträge sich entledige, solle er sich mit dem Cardinal Soderini[2] besprechen, wie er sich überhaupt in allen Angelegenheiten bei diesem Raths erholen möge.

Worum es sich für Florenz zunächst handelte, war Gian Paolo Baglioni sich zu verbinden. Dieser hatte sich von Ludwig XII. für den Krieg gegen die Spanier aber nur unter der Bedingung anwerben lassen, dass er, um des versprochen Soldes sicherer zu sein und um wieder in gute Beziehungen zu Florenz zu treten, auf den Namen dieser Republik verpflichtet wurde, die aus früheren Verbindlichkeiten 60000 Scudi an Frankreich zu zahlen hatte.[3] So hatte die Signorie paktirt, als der Cardinal von Rouen auf seiner Reise zum Conclave nach Alexander's VI. Tode sich in Florenz aufhielt. Bald aber sah sie ein, dass sie ihren Vortheil in keiner Weise gewahrt habe; sie verlangte nun, dass der Condottiere stets zu ihren Diensten bereit sein müsse. Der Cardinal Soderini hatte die Abmachungen mit Gian Paolo und dem Cardinal von Rouen bereits so weit ge-

---

[1] Le Legaz. e Commiss. II pg. 300. — Machiavelli ward als Mandatar abgesandt: „apud summum Pontificem, quando erit creatus, et sacrosanctum collegium Cardinalium, et ad agendum in civitate romana pro dicta republica omnia negotia quae illi committentur pro tempore quindecim dierum“ . . . . Opere I pg. LXII.

[2] Francesco Soderini, Bischof von Volterra, Cardinal von Santa Susanna, ein Bruder des Gonfaloniere von Florenz. Im Sommer 1502 war Machiavelli einige Zeit als Sekretär mit ihm bei Cesare Borgia in der Romagna.

[3] Vgl. Guicciardini, Istorie d'Italia lib. VI und Buonaccorsi, Diario de'successi più importanti pg. 83: „il quale volse nome di essere soldato de Fiorentini, e così fu fatto obligandosi la città a pagarlo de soldi sua, della somma de sessantamila scudi, che si dovevano ancora al Re'per conto della protezione“.

führt, dass dieselben nur noch der Ratifikation des Letzteren bedurften, als Machiavelli in Rom eintraf. Der französische Cardinal war aber, wie Machiavelli in einer Depesche vom 28. Oktober[1] bemerkt, durch die bevorstehende Papstwahl so sehr in Anspruch genommen, dass er die Ratifikation noch nicht vollzogen hatte. Nun verlangten die Cardinäle, dass vor Eröffnung des Conclave alle fremden Truppen die Stadt räumen sollten. Gian Paolo wollte aber nicht früher abziehen, als bis er den Rest der Summe, die er von Frankreich zu fordern berechtigt war, in Händen habe.[2] Machiavelli schlug deshalb, nach dem Wunsche des Cardinals von Rouen, der Signorie vor, sie möge die 6000 Dukaten, soviel verlangte Gian Paolo, für Frankreich an diesen zahlen, da der Cardinal nicht im Besitz einer so grossen Summe war. Am 3. November antwortete die Signorie: Man fühle sich nicht zur Kostenzahlung an zwei Parteien verpflichtet, man wolle nicht einen Theil dem Condottiere zahlen und den Rest schuldig bleiben.

Unterdessen war Gian Paolo am 30. Oktober abmarschirt.[3] Er ziehe nach dem Toskanesischen, schreibt Machiavelli, und wenn die Signorie seine, Machiavelli's, Vorschläge annehme, so könne sie sich der Dienste des Condottiere versichern. Er scheine Florenz so herzlich und warm zugethan, als ob er ein trefflicher Bürger der Stadt sei.[4] Die Signorie aber zögerte die Unterhandlungen hinaus; erst am 24. November schloss sie den Pakt, nach den Stipulationen wie sie Machiavelli

[1] Die erste Depesche, vom 27. Oktober, in der Machiavelli, nach einer Notiz in der zweiten und nach Analogie seiner übrigen Legationen zu schliessen, seine Ankunft angezeigt, vielleicht auch kurz über seine Reise referirt hat, ist uns nicht überliefert.

[2] Depesche vom 29. Oktober.

[3] Giustinian kannte die Differenzpunkte zwischen Gian Paolo, dem Cardinal von Rouen und Soderini wol nicht; er berichtet nur, der Erstere sei abgezogen nach einem Streit (alterco), den er mit den Beiden gehabt habe. Depesche Nr. 611.

[4] Darin täuschte sich Machiavelli, denn Gian Paolo hat ebensowenig den Interessen der Republik gedient, wie er seine Verpflichtungen gegen Frankreich erfüllte; vgl. z. B. die Depeschen vom 3. und 6. Dezember (Nr. 77).

vorgeschlagen, ab.[1] Dieser wusste die Nützlichkeit eines Abkommens mit Gian Paolo — auch nach dem Wunsche des Cardinals von Rouen — der Signorie im hellsten Licht vorzuführen. Am 4. November schreibt er: sie könne dabei nichts verlieren, denn wenn sie die beregte Summe zahle und der Condottiere ihr nicht zu Hilfe komme, wie dies ja geschehen könne, so habe sie ihn für 6 Monate mit fremdem Geld bezahlt. Man sieht, wie Machivelli seine Regierung von den Vortheilen seines Vorschlags zu überzeugen, wie er ihr die Sachlage knapp und doch klar vorzuführen verstand.

Diese Kunst überzeugender Darstellung hat er auch gleich in seiner ersten Unterredung mit dem Cardinal von Rouen bewährt.[2] Er sagte ihm: Florenz betrachte die Sache des Königs als seine eigene und halte sich für verpflichtet, diesen auf die drohenden, grossen Gefahren aufmerksam zu machen. Vor Allem müssten die französischen Truppen dem Vordringen der Venetianer in der Romagna Einhalt gebieten. Alle anderen Unternehmungen müsse man jetzt auf sich beruhen lassen. Er detaillirt die Verhältnisse, die in ihrem Schoosse Gefahren trugen, auf's Trefflichste. Von Deutschland sei schwerlich Hilfe zu erwarten, die Venetianer rückten in siegreichem Eroberungszuge vorwärts, Alles sei verloren, wenn man nicht alle anderen Streitigkeiten ruhen lasse. Die grosse Gefahr, in der Florenz schwebte, erweiterte er durch geschickte Darstellung zu einer allgemein italienischen.

In derselben Depesche vom 28. Oktober, in der Machiavelli von dieser Unterredung mit dem Cardinal von Rouen berichtet, theilt er auch mit, man sei in Rom allgemein der Ansicht, die Ordelaffi hätten durch die Hilfe der florentinischen Signorie die Herrschaft in Forli wieder erlangt. Diese Verhältnisse waren es, die ihn neben den Unterhandlungen mit Gian Paolo, wenn auch in geringerem Grade, zunächst persönlich in Anspruch nahmen.

Giustinian schreibt am 27. Oktober: nach florentinischen Berichten vom 24. seien die Ordelaffi mit Hilfe der Florentiner in Forli eingezogen. Florenz war nach dem Tode

[1] Depesche der Signorie vom 24. November.

[2] Depesche vom 28. Oktober.

Alexander's VI. zunächst unschlüssig gewesen, ob es den Ordelaffi oder den Riario zur Herrschaft in Forli verhelfen sollte.[1] Die Ereignisse kamen seinen Entschlüssen zuvor; die Forlivesen riefen Antonio Ordelaffi zurück und dieser begab sich in den Schutz von Florenz. Nun beschwerte sich der Cardinal von San Giorgio, Raffaello Riario, für seine Nepoten[2] bei Machiavelli und der Cardinal von Rouen erhob zu Gunsten Cesare Borgia's, des letzten Herren von Forli, Klage.[3] Aber Machiavelli wusste seine Signorie so geschickt zu vertheidigen,[4] dass er den Cardinal Riario überzeugte, die Republik habe nicht anders handeln können, als sie gehandelt habe.[5]

Die Angelegenheiten mit Gian Paolo und Forli treten in der römischen Legation nicht stark in den Vordergrund. Ich habe auf sie auch nur deshalb hingewiesen, weil sie einen Theil der Thätigkeit Machiavelli's in Rom in Anspruch nahmen.

Für die Aufmerksamkeit der Beobachtung und die Treue der Darstellung fand er, gleich bei seinem Eintreffen in der ewigen Stadt, viel würdigere Objekte, als die besprochenen Angelegenheiten, durch die Papstwahl und die ihr vorangehenden Umtriebe. In den Mittheilungen über diese Verhältnisse kann man vor Allem die Sicherheit und Schnelligkeit der Auffassung, die Weite des Blicks, die psy-

---

[1] Canestrini hat in den „Scritti inediti di Niccolò Machiavelli" unter der Rubrik: Affari della Romagna (pg. 258) 2, diese Verhältnisse betreffende, Aktenstücke der Signorie mitgetheilt; vgl dazu das Schreiben der Zehn an Soderini (in unserer Legation pg. 447).

[2] Söhne des Girolamo Riario und der Caterina Sforza, ehemaligen Herrin von Forli.

[3] Depesche vom 28. Oktober.

[4] Es ist zu bedauern, dass Machiavelli die Art und Weise, wie er das Verhalten seiner Signorie in diesen Dingen rechtfertigte, nicht darlegte. Er sagt nur: „ich rechtfertigte Ew. HH. wegen der Entwickelung aller jener Verhältnisse in der Romagna, wie Ew. HH. wissen, dass ich es nach meinen Informationen im Stande bin". — Er konnte aber nicht verhindern, dass sich, in Folge der Begünstigung der Ordelaffi durch Florenz, die Nepoten Riario's Venedig in die Arme warfen; vgl. z. B. Giustinian, Depesche Nr. 626.

[5] Depesche vom 29. Oktober.

chologisch richtigen Schlussfolgerungen, den ganzen Apparat geistiger Ausbildung und gesandtschaftlicher Gewandtheit in allen Einzelheiten beobachten, mit dem ausgerüstet Machiavelli an seine Aufgabe herantrat. Wir müssen deshalb auf dieselben näher eingehen.

Valentino,[1] berichtet er in seiner ersten Depesche, sei noch im Castell und in grösserer Hoffnung, als je „grosse Dinge zu vollbringen (di fare gran cose)." Er glaube sicher, dass ein Papst nach dem Wunsche seiner Freunde gewählt werde. Machiavelli sagt in dieser Depesche: er habe bis jetzt nur mit wenigen Leuten gesprochen, er könne deshalb nicht soviel mittheilen, als er wolle. Aber wenn er nur das eben Angeführte mitgetheilt hätte, wäre seine Depesche von charakteristischem Werthe. Denn in dem, was er in einem kurzen Satze über Valentino und seine Pläne sagt, lag dessen ganzes Programm. Es war offenbar nur die höchste Klugheit von Seiten Machiavelli's, dass er den vielen darüber sich ergehenden, Gerüchten keinen speciellen Ausdruck verlieh, dass er vielmehr die Summe derselben einfach in den bezeichneten allgemeinen Ausdruck zusammenfasste. Hatte er somit gleich in seiner ersten Depesche eine Probe seiner Vorsicht in der Mittheilung von Gerüchten gegeben, so sollte sich diese seine Eigenschaft in einer Depesche vom 29. Oktober noch in viel stärkerem Grade zeigen. Der Cardinal Vincoli, schreibt er da, habe so viele Aussicht Papst zu werden, dass, wenn man der öffentlichen Stimme Glauben schenken könne, er sicher gewählt werden würde. Aber, fährt er fort, da die Cardinäle ausserhalb des Conclave zumeist anderer Ansicht seien, als innerhalb desselben, so sage Jeder, der die römischen Verhältnisse kenne, dass man über den Ausfall der Wahl noch kein abschliessendes Urtheil abgeben könne, und desshalb müsse man das Ende abwarten.

In der schärfsten Weise tritt hier eine Reihe machiavelli'scher Züge hervor, die für die genaue Kenntniss seiner Auffassungsweise und Berichterstattung von grösster Be-

[1] Cesare Borgia, Herzog von Valentinois, daher „il Valentino" genannt.

deutung sind. Zunächst seine in längerer Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, dass man dem Volksmunde nur bedingt Glauben schenken dürfe, dass die öffentliche Meinung gar zu leicht mit falschen Gerüchten sich nähre. Sodann was er von dem Verhalten der Cardinäle sagt. Es ist einer jener, bei ihm nicht seltenen, Sätze in denen sich in epigrammatischer Kürze und Straffheit, eine reiche Lebenserfahrung ausspricht, ein Satz der zugleich von hohem Interesse ist, weil man in ihm schon die stark entwickelten Keime jener Anschauung Machiavelli's, dass die Herrschaft der Kirche das Verderben Italiens sei, erblicken kann. Und nicht zum geringsten Theile beruht der Werth der angeführten Nachrichten darin, dass sie auf die Ansichten von Männern basirt sind, die in den römischen Verhältnissen bewandert waren, dass sie auf guten Quellen beruhen und beweisen, wie gut sich Machiavelli auf die Auswahl seiner Gewährsmänner verstand.[1]

Auch stimmen die Angaben Machiavelli's über den voraussichtlichen Ausfall der Wahl vortrefflich mit denen Giustinian's, der am 29. Oktober schreibt, dass „gute Hoffnungen (buone speranze)" für den Cardinal Vincoli vorhanden seien, überein. Gleichlautend sind auch die Mittheilungen der beiden Gesandten über das Verhalten des Cardinals von Rouen, der seine Zustimmung zu der Wahl Vincoli's nur deshalb gegeben, damit dieselbe nicht ohne ihn zu Stande komme.[2] Vor der Wahl, am 30. Oktober, schreibt Machiavelli: wenn der Cardinal seine Stimme Vincoli gebe, so würde derselbe sicher gewählt und am 1. November meint Giustinian: der französische Cardinal hätte, wenn er gewollt, noch in der vorangehenden Nacht die Wahl Vincoli's zu Nichte machen können.

Zwei Feinde, sagt Machiavelli in einer Betrachtung der Verhältnisse am 31. Oktober, die bis dahin der Wahl Vincoli's entgegengearbeitet, hätten sich nun vereinigt: der Cardinal von Rouen und die spanischen Cardinäle. Was die

[1] . . . „dice chi ha intelligenzia delle cose di qua" . . .

[2] Depesche vom 1. November (Nr. 12) und Giustinian, Depesche Nr. 610.

Letzteren angehe, meint er am 1. November, noch vor stattgehabter Wahl, so könne man sich leicht denken, dass sie ihre Zustimmung nur gegeben hätten, um sich zu bereichern.[1] Aber auch diesen Angaben, die gewiss in Aller Munde waren und denen wol auch Machiavelli Glauben schenkte, auch diesen fügt er noch eine Einschränkung hinzu, indem er sagt: Ob Vincoli wirklich den Weg der Bestechung eingeschlagen habe, würde man besser „am Tage“ sehen.

Ueber die Wahl Julius II., die am 1. November erfolgte, ergehen sich alle zeitgenössischen Berichte in den stärksten Ausdrücken des Erstaunens. Ueberall vernimmt man, sie sei ganz unerhört durch die Einstimmigkeit mit der sie erfolgt sei.[2] Am 1. November schreibt Machiavelli: die Wahl sei ein wahres Wunder, da alle Parteien im Colleg Vincoli zugestimmt hätten. Ausserdem hätten die Könige von Frankreich und Spanien[3] zu seinen Gunsten an das Cardinalscolleg geschrieben, die Barone aller Faktionen, auch der Cardinal Riario und Valentino hätten ihn begünstigt. Mit demselben Erstaunen ergeht sich Giustinian in seinem Bericht über die Wahl[4] und ein anderer nüchterner Beobachter, der Cardinal Adrian von Corneto,[5] schreibt seinem königlichen Herrn von England: Alles habe sich zur Wahl Vincoli's

[1] . . „l'uno ha bisogno d'essere risucitato, e quegli di essere arricchiti“.

[2] Jovius: Vita Leonis X. Lib. I pg. 67 der Ausgabe Basileae 1567 sagt: „tanto studio in unum Julianum Rovereum vota suffragiaque omnium sunt conversa, ut pene priusquam conclave ingrederetur, Pontifex sit dictus“.

[3] Giustinian, Depesche Nr. 605, weis nur von einem Empfehlungsschreiben des spanischen Königs für Vincoli. Vgl. dazu bei Bergenroth, Calendar and Despatches I. pg. 313 den Brief König Ferdinand's an Ferdinand von Estrada, seinen Gesandten in London, vom 24. September 1503, in dem er den Wunsch ausspricht: „that the College of Cardinals should not be deprived of the liberty to make the aforesaid election canonically“.

[4] Depesche Nr. 612.

[5] Vgl. Gairdner, Letters and Papers illustrative of the reigns of Richard III. and Henry VII II pg. 120: „summa et incredibilia omnium cardinalium et aliorum concordia electus est, et ita creatus ut priusquam intraremus conclave quod pene inauditum est cunctis saeculis, factus est“.

vereinigt, die Franzosen und Spanier, die Orsini und Colonna, Venedig und der Kaiser.[1]

Am 30. Oktober schreibt Machiavelli: Vincoli wisse sich die Gunst der Cardinäle zu gewinnen „mit den gebräuchlichen Mitteln“.[2] Von einer freiwilligen Zustimmung aller Cardinäle, von der Machiavelli späterhin in einer Depesche vom 11. November spricht, kann nicht die Rede sein.[3] Machiavelli und Giustinian stimmen in freudiger Aufnahme der Wahl überein.[4] Der Erstere meint: nach Aller Annahme könne Florenz nur Gutes von diesem Papst erwarten und Giustinian glaubt, dass Venedig sich des neuen kirchlichen Oberhauptes „mit Recht erfreuen könne (merito allegrar)“.

Dem Ausdrucke der Freude, die die Florentiner in Rom

---

[1] Diese Angabe ist falsch; vgl. Casati, Lettres royaux et lettres missives inédites etc. 1877. Max schreibt: „Die XXXIX (!) octobris anno Domini MDIII regni nostri XVIII (!) an Francisco de Montibus und Luce de Renaldis“: sie sollten die Wahl lenken „1) auf den Cardinal von Brixen aut si nequaquam fieri poterit, 2) auf S. Croce aut si id nequat fieri, 3) auf Ascanio: quoniam omnes hi tres partiales pro nobis et factionis nostrae sunt. Quod si neuter illorum papatum consequi posset, cuperemus potius quod fieret scisma quam quod fieret neutralis aut Gallus Papa“. (Aus dem venetianischen Archiv.)

[2] . . „con questi mezzi che si usano“. — Am 4. November berichtet Machiavelli: er erzähle nichts von den vielen Pakten: „perchè tutte sono state ad volontà di chi ha chiesto“. Und der spanische Gesandte sagte zu Adrian von Corneto: Rovere habe ihm „prima die conclavis antequam clauderetur“ alle Dispensationen für England zugesagt und sein Versprechen am folgenden Tage wiederholt. Gairdner, l. c. pg. 114. — Wie sicher die Wahl Vincolis war ersieht man auch aus dem Diarium Burcard's (Cod. Monac. fol. 46). Dieser berichtet nach stattgehabter Wahl: „ad statim apportati sunt sui (!) annuli sive propriis Julii II. etiam piscatoris quem sibi nescio quis fieri fecit, quia a duobus vel tribus diebus circa sciebatur eum futurum papam“ . . .

[3] Am 4. November schreibt Machiavelli: Julius II. habe, um gewählt zu werden, versprochen, was man von ihm verlangt; man glaube daher, „dass er bei der Erfüllung seiner Versprechen Schwierigkeiten machen werde“. Vgl. dazu Machiavelli, Estratto di Lettere pg. 214: „Julio per essere papa promesse Roma e Toma“ . . .

[4] Machiavelli, Depeschen vom 1. November (Nr. 14 und 15) und Giustinian, Depesche Nr. 613.

über die Wahl Julius II. empfänden, lässt Machiavelli eine recht scharfe und schlagende Meinungsäusserung, wie er sich das Vorgehen des neuen Papstes denke, vorangehen. Er meint, er würde Mühe genug haben, seine Versprechungen zu erfüllen, da viele von diesen sich widersprächen; aber er sei Papst und man würde bald sehen, welchen Weg er einschlage, wem er in Wahrheit Zusagen gemacht habe.[1] Diese Aeusserung Machiavelli's datirt vom 1. November und am 9. schreibt Giustinian: der Papst habe im Consistorium gesagt, er habe viele Versprechungen „ex necessitate" gemacht, von denen er aber nur die halten würde, die von keinem grossen Belange seien und Niemanden zum Schaden gereichten.

Inwieweit Julius II. seine Versprechungen grösserer Art halten wollte, musste sich vor Allem Valentino gegenüber erweisen, dem er, wie es hiess, die Wiedereinsetzung in die Romagna zugesagt hatte. Die Lage in derselben war für die Interessen der Kirche die denkbar ungünstigste und auch Valentino konnte kaum hoffen, aus ihr Nutzen ziehen zu können. Insbesondere aber brachte das Vordringen der Venetianer Florenz in eine verzweifelte Lage, wie aus den Depeschen der Signorie an Machiavelli klar hervorgeht.

Es wäre zwecklos diese alle hier einzeln durchzugehen. Sie enthalten, neben der Mittheilung politischer Neuigkeiten, fast durchweg Klagen über die Erfolge der Venetianer in der Romagna und Bitten, Machiavelli möge mit allen Mitteln der Ueberredung den Papst und die Cardinäle um Hilfe angehen.

In Wahrheit bedrohten die Eroberungen der Venetianer, die bis Mitte November Cesena, Russi und Furlimpopoli genommen hatten, den Lebensnerv von Florenz. Faenza war dem Untergange geweiht; am 19. November zog der venetianische Provveditore ein. An militärische Hilfe von Seiten Roms war nicht zu denken: man musste auf andere Wege sinnen. So schlug die Signorie schon am 6. November vor, der Papst solle schleunigst einen Prälaten in die

[1] Machiavelli, Depesche vom 1. November Nr. 15.

Romagna senden, um dieses Land der Kirche wieder zuzuführen. Aber erst am 27. reiste dieser, der Bischof von Rovigo, ab.

Florenz hatte bis Mitte November auf päpstliche Hilfe gewartet, da schien es eingesehen zu haben, dass es sich trügerischen Hoffnungen hingegeben hatte. Am 15. schrieb die Signorie gereizt und erbittert: Machiavelli solle den Papst dringend um Hilfe bitten; wenn er nichts thun wolle, so würde man auch die Hände in den Schooss legen, die Venetianer würden die Oberherrschaft über ganz Italien bekommen und Florenz sich ihnen zuwenden.[1] Wo die Republik hinsah gab es für sie Noth, Bedrängniss, nirgends Hilfe. Fasst man das Alles in's Auge, so wird man die politische Unthätigkeit von Florenz begreiflich finden. Es war die Politik des Zuwartens, des Hinauszögerns, der die Signorie sich hingeben musste.

Diesen trostlosen Zuständen gegenüber hatte Machiavelli einen sehr schweren Stand. Er konnte für die Signorie nicht entscheidend eintreten und musste ihr melden, dass sie auf Frankreich und Roms Hilfe nicht hoffen könne.[2]

In der ersten Audienz, die er beim Papste hatte, brachte er nur die conventionellen Glückwünsche der Signorie dar.[3] Dann kamen die angsterfüllten Briefe derselben. Er beredete sich mit Soderini und dem Cardinal von Rouen und diese verlangten, er solle dem Papste die Noth und Gefahr, in der Florenz und die Romagna

[1] Das Vorgehen der Venetianer charakterisirt die Signorie sehr treffend in einer Depesche vom 20. November: Sie seien stark an Mannschaft, hätten sich einen guten Ruf und die Zuneigung der Bevölkerung erworben und gebrauchten gute Mittel, um Vertrauen zu erwecken. Alles in Allem genommen würden sie sich des Landes, wenn es allein auf sich angewiesen bliebe, bemächtigen. Von den Bemühungen der Venetianer, Julius II. wegen ihrer Eroberungen, zu beruhigen sagt Machiavelli: sie suchten ihn „einzuschläfern (addormentarlo)". Depesche vom 20. November. Vgl. auch die schlagende Bemerkung Ranke's, Gesch. der rom. und germ. Völker S. 210: „Ihre Politik ist, wenn die Nachbarn in Zwist oder Gefahr sind, zu erscheinen, dem Einen Schutz, dem Andern Geld anzubieten und so eine Unterwerfung zu bewirken".

[2] Vgl. z. B. die Depeschen vom 21. November und 1. Dezember.

[3] Depesche vom 6. November.

sich befänden, eifrigst vorstellen. Aber Julius II. glaubte, er könne auf gütlichem Wege sich mit Venedig auseinandersetzen. Machiavelli wandte sich mit Klagen und Bitten auch an die einflussreichsten Cardinäle, an Ascanio Sforza, Riario und San Severino. Es handle sich nicht um die Freiheit Toskanas, sagte er diesen, sondern um die der Kirche. Er legte geschickt dar, Florenz bitte nicht um seinetwillen, sondern nur um die Freiheit der Kirche zu retten, um Hilfe.[2] Machiavelli wusste sehr wol, dass es sich im höchsten Grad um die Freiheit Toskanas von der venetianischen Herrschaft handelte, aber indem er die Interessen der Kirche in den Vordergrund stellte, erweiterte er einerseits den Gesichtskreis der Gefahr, hob er andererseits das lebhafte Interesse, das die Republik an der Integrität derselben nehme, mit Nachdruck hervor. Seine Ausführungen gegenüber den drei Cardinälen gipfelten in dem Satze: sobald die Venetianer ihre Macht noch weiter ausgedehnt hätten, würde der Papst ihr „cappellano“ werden.

Machiavelli wünschte sehnlichst, das Julius II. sich die Romagna unterwerfen könne; habe er dieselbe in seiner Gewalt, so könne er darüber verfügen, wie Ehre und Gerechtigkeit erforderten.[3] Die schwierige Lage, in der sich der Papst der Romagna gegenüber befand, hat er in einer Depesche vom 18. November treffend charakterisirt: Er könne nichts Anderes thun, als „Schreiben und Legaten senden und das habe er Alles gethan (scrivere e mandare: e tutto ha fatto)“. Aber er fügt nicht hinzu, ob er sich davon irgend eine Wirkung verspreche; überhaupt lässt er sich über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Erfolges der päpstlichen Maassregeln nicht näher aus. Er bemüht sich vor Allem die Verhältnisse in klarer Darstellung vorzuführen, um der Signorie eine etwaige Beschlussfassung zu erleichtern. Das geschieht vorzüglich in einer Depesche vom 11. November — der interessantesten der römischen Depeschen — auf die er in den folgenden mehrfach verweist.[3] Indem er

[1] Depesche vom 6. November.

[2] Depesche vom 13. November.

[3] Vgl. die Depeschen vom 21. November und 1. Dezember.

sagt, er wolle, was er früher über die Zeitverhältnisse mitgetheilt habe, wiederholen, damit die Signorie die Lage, in der sich der Papst befinde, besser würdigen könne, gibt er in einigen Sätzen den Eindruck, den die Verhältnisse auf ihn machten, wieder.

In Rom, führt er aus, spielten sich alle Ereignisse von Bedeutung ab; alle wichtigsten Fragen würden hier aufgeworfen. Die erste und bedeutendste sei die spanisch-französische, die zweite die romagnolische und endlich die dritte die Streitigkeiten der Barone und die Verhältnisse Valentinos. Dazwischen „(tra tutti questi umori)" befinde sich der Papst. Dieser sei noch zu kurze Zeit in seiner Würde, habe weder Mannschaft noch Geld[2] und sei durch seine Wahl Jedem verpflichtet, „da Jeder ihn freiwillig gewählt habe". Man könne ihm kein Unternehmen aufbürden, auch gebiete die Nothwendigkeit, dass er sich solange durch Schaukelkünste aufrecht erhalte, bis die Zeitverhältnisse ihn nöthigten, Farbe zu bekennen oder sich derart geklärt und beruhigt hätten, dass er nach seinem Willen Bündnisse schliessen und Angriffe unternehmen könne. Er halte sich, von Natur französisch gesinnt, geschickt zwischen den Franzosen und Spaniern.

Der Satz, dass die Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich die wichtigsten seien, wird apodiktisch, in bestimmter Absicht, an die Spitze der Betrachtung gestellt und nicht weiter ausgeführt. Für Machiavelli war es keine Frage, dass die Lebensinteressen Italiens sich nicht in der Romagna, nicht in Toskana, sondern in Neapel in blutigem Ringen entscheiden sollten. Siegten die Spanier so war gar nicht abzusehen, welches das Schicksal Toskanas und Italiens sein würde. Fiel der Sieg den Franzosen zu, so konnte Florenz zum mindesten sicher sein, an diesen eine Stütze gegen Venedig zu erhalten. Jedenfalls aber wurde die Stellung des Papstes durch den Sieg des Einen oder Anderen wesentlich bestimmt. Zieht man das Alles in Betracht, so wird man

---

[2] Dasselbe sagte der Papst zu Machiavelli am 20. November; vgl. die Depesche vom 20. November (Nr. 46).

Machiavelli nur zustimmen können, wenn er die Kämpfe zwischen den Spaniern und Franzosen als die „erste und wichtigste (prima e più importante)“ der schwebenden Fragen bezeichnet.

Zum zweiten Punkt, der romagnolischen Frage übergehend, präcisirt er die Stellung, die der Papst dieser gegenüber einnehme, treffend in einigen Worten. Von der einen Seite drängten ihn die Venetianer, von der anderen riefe Florenz um Hilfe und da sei es natürlich, dass dies den Papst, der ein leidenschaftlicher Mensch sei und die Kirche unter seinem Pontifikat erstarken sehen wolle, schmerze, da er nicht entschieden auftreten könne. Selbst Julius II. hätte seine Lage nicht treffender darlegen können, als dies Machiavelli that.

Die dritte Frage, das Verhältniss der einzelnen Faktionen zu einander und zum Papste, stellt er mit Recht als die am wenigsten wichtige hin. Die Kräfte der Parteien hatten sich in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte gewaltig erschöpft; sie konnten auf den Gang der Politik des Kirchenstaats nicht mehr von bedeutender Einwirkung sein.[1]

Zuletzt kommt Machiavelli auf die Verhältnisse Valentino's zu sprechen. Der Papst, meint er, wolle ihm natürlich nicht wohl, unterstütze ihn aber aus zwei Gründen: einmal um ihm die Treue zu halten „— denn man glaube, er halte sehr streng, was er versprochen“ —[2] und da er ihm zum guten Theil den päpstlichen Stuhl zu verdanken habe und sodann, weil er ihn gegen Venedig benutzen zu können glaube. Machiavelli fügt aber nicht hinzu, ob er diesen Plan des Papstes für praktisch halte. Er meint, die Verhältnisse stünden so, dass Florenz „auf andere Wege“ sinnen müsse; entweder müsse man Valentino begünstigen, oder irgend eine

[1] Die Colonna und Orsini hatten sich schon vor der Wahl Pius III. geeinigt, vgl. Giustinian, Depesche Nr. 530 und Jovius, De vita magni Gonsalvi lib. II pg. 529 (Basileae 1567): „Quis enim credidisset Ursinos et Columnenses ex vetere factionum ordo (!) dissidentes in una castra coituros?“

[2] . . . „per servarli la fede della quale costoro lo fanno osservantissimo“ . . .

andere Partei ergreifen, welche es auch sein möge,[1] vorausgesetzt, dass der Papst damit zufrieden sei. Die Romagna dürfe nicht aus den Händen der Kirche oder deren Vikare kommen.

Wenn man die Ausführungen Machiavelli's zusammenfassend überblickt wird man daraus die Anschauung gewinnen müssen, dass er die Verhältnisse zwar scharf und treffend erkannte, sie auch unter Pointirung der wichtigsten Gesichtspunkte, in ihren Ursachen und Wirkungen, vorzuführen wusste, dass ihm aber ebensowenig wie seiner Signorie ein auch nur annähernd wirkungsvolles Mittel, die Lage der Republik und der Romagna günstiger zu gestalten, in den Sinn kam.

Viel bestimmter als in der Beleuchtung dieser politischen Irrungen erweist sich seine Anschauungsweise in seinem Verhalten gegenüber Valentino. Des Einflusses, den dieser auf die Wahl Julius II. hatte, wie ihn Machiavelli und Giustinian in ihren Depeschen schildern, habe ich bereits kurz gedacht. Weiterhin wird dann von dem Ersteren berichtet, wie in den Händen des Herzogs alle Fäden der Intriguen und Abmachungen zusammenliefen. Den ganzen Tag gingen die Cardinäle bei ihm aus und ein; man glaube jeder künftige Papst würde ihm verpflichtet sein, während er der sicheren Hoffnung lebe, von diesem begünstigt zu werden.[2]

Hatte Julius II., wie keinem Zweifel unterliegt, um die Stimmen der spanischen Cardinäle zu gewinnen Valentino die Romagna und das Gonfalonierat versprochen,[3] so hoffte dieser, um sich der Provinz desto leichter wieder bemächtigen

---

[1] . . . „ma bisogna, pensino da loro ad altri modi . . ."

[2] Depesche vom 30. Oktober.

[3] Burçard (Cod. Monac. fol. 41): „Eadem die Dominica XXIX Octobris R^mus dominus Cardinalis Sancti Petri ad vincula convenit in palatio apostolico cum duce Valentino et Cardinalibus suis (!) Hispanis et concluserunt capitula eorum per quae inter alia Cardinalis sancti Petri postquam esset papa crearet ducem confalonerum ecclesiae generalem et faueret ei in stantibus suis, et vice versa dux papae, et promiserunt omnes Cardinales Hispani dare votum suum praedicto Cardinali sancti Petri ad papatum."

zu können, recht schnell die zugesagte Würde zu erlangen. Die Ansichten über seine Pläne gingen sehr weit auseinander. Die Einen glaubten, er würde sogleich über Genua, wo er viele Gelder stehen habe, durch die Lombardei nach der Romagna ziehen, die Anderen, er wolle warten, bis er Gonfaloniere geworden sei.[1] Und wieder Andere meinten, wenn er sich nicht eines Besseren besinne und in Rom bleibe, würde er dasselbe wol kaum mehr verlassen. Er kenne den Hass, den dieser Papst ihm immer unverhohlen gezeigt, aber er glaube, Andere hielten treuer ihre Versprechungen, als er gethan habe.[1] Ueber die Ansicht der Ersteren äussert sich Machiavelli gar nicht, von der der Letzteren aber meint er: sie werde von Leuten ausgesprochen, „die nicht zu den weniger Klugen gehörten (che non sono de manco prudenti)".[2] Dann fügt er am Schlusse noch hinzu: er könne sich nicht für eine bestimmte Ansicht entscheiden, man müsse die Zeit abwarten, die „der Vater der Wahrheit" sei.[3]

Am 6. November hatte er die erste Audienz bei Valentino, um ihn von den bedrohlichen Fortschritten der Venetianer in der Romagna zu benachrichtigen.[4] Der

[1] Depesche vom 4. November.
Vgl. auch Decennali:

„Giulio sol lo nutrì di sperme assai
E quel Duca in altrui trovar credette
Quella pietà, che non ebbe mai."

[2] Depesche vom 4. November.

[3] . . . „padre della verità", eine Phrase, der man bei Machiavelli nicht selten begegnet.

[4] Zunächst war die florentinische Signorie Valentino wegen seiner Beziehungen zu Frankreich nicht so feindlich gesinnt, als später; vgl. Canestrini l. c. pg. 255. Sie dachte daran, ihn gegen Venedig zu benutzen, besonders da sie glaubte, der Papst habe vor seiner Wahl mit der Republik ein Bündniss abgeschlossen. Vgl. die Depesche der Signorie vom 21. November (Nr. 50) und die Machiavelli's vom 26. November. Am 8. November schrieb sie an Machiavelli: Er solle die Pläne Valentino's genau zu erkunden suchen. Wenn es ihm gut dünke, solle er ihm vorstellen, dass er in diesem Augenblicke die Verhältnisse in der Romagna nicht schwer sicher gestalten könne. Vielleicht, dass Valentino's Geldmittel ihr von Nutzen sein könnten, meinte sie ein anderes Mal. Depesche vom 17. November. Auch Machiavelli hatte anfänglich gehofft, Valentino könne durch sein Eingreifen in der Romagna Florenz

Herzog, schreibt er, habe Florenz heftig angeklagt, durch dessen Schuld die Romagna zum grossen Theile seinen Händen entrissen worden sei. Er würde mit den Venetianern sich gegen Florenz verbinden, und dann würden die Franzosen diesem nicht helfen. Der Herzog habe „Worte voller Gift und Leidenschaft“ gesprochen.[1] So gut es anging, habe er mit besänftigenden Worten erwiedert und sich geschickt von ihm losgemacht.

Es muss eine Begegnung der seltsamsten Art gewesen sein. Machiavelli sagt mit einem unnachahmlich kurzen und prägnanten Ausdruck: er habe sich von ihm getrennt, was ihm „eine Ewigkeit geschienen, (che mi parve mill'anni)“.

Wie hatten sich doch die Verhältnisse in der Zeit von wenigen Monden geändert! In seinen Depeschen vom Herbst und Winter 1502, da er als Mandatar bei Valentino in der Romagna war, erging sich Machiavelli in staunender Bewunderung über dessen rastlose Thätigkeit, die Unermüdlichkeit, mit der er ein einmal gefasstes Ziel verfolge, die Consequenz und Unbeugsamkeit seines Urtheils. Einmal schreibt er seiner Signorie: Valentino habe unerhörtes Glück, aber auch Geist und Hoffnung von übermenschlicher Stärke, auf der anderen Seite sei er aber auch von grosser Klugheit.[2] Und ein anderes Mal spricht er voller Bewunderung von seiner Beherztheit.[3] Wie hatten sich nicht er und Soderini weit hinweg gesehnt von diesem Borgia, dessen grauenvolles Glück ihnen Schaudern bereitete. Und nun war aus dem, zuvor in der Fülle seiner Kraft und Macht strotzenden, an unbedingten Gehorsam gewohnten, Despoten, wie übereinstimmend mit Machiavelli auch Giustinian berichtet, ein

---

von Nutzen sein; selbst als dieser von Rom nach Ostia abgereist war, ermahnte er die Signorie, sie möge nochmals wol überlegen, ob sie ihn nicht doch in ihrem Interesse begünstigen solle. Depeschen vom 30. Oktober, 10. November (Nr. 26) und 20. November (Nr. 46). Ebenso dachte Soderini daran, nur fürchtete er, Valentino könne ein unangenehmer Nachbar werden. Depesche vom 14. November.

[1] . . „parole piene di veleno e di passione“.

[2] Eigenschaften, die auch Soderini in seinen Depeschen hervorhebt. Le Legaz. e Commiss. II.

[3] Depeschen vom 8. Januar und 27. Oktober 1502.

wankelmüthiger, verzagter Mensch geworden, der in keiner Weise den Schicksalsschlägen auf die Dauer zu trotzen, ihnen keinen auf sittlicher Grundlage beruhenden Widerstand zu leisten im Stande war.[1] Noch hielt er aber am Glauben fest, der Papst würde ihn zum Gonfaloniere machen, doch er täuschte sich,[2] und Machiavelli, der, im Vertrauen Julius II. würde sein Wort einlösen, der Signorie gerathen hatte, man solle das Ergebniss der betreffenden Congregation, in der Valentino seinen Wunsch sicher erfüllt zu sehen glaubte, abwarten, sah sich nun genöthigt, um Instruktionen nachzusuchen. Soderini und der Cardinal von Rouen gaben dem niedergeschmetterten Herzoge Briefe an die Signorie, damit diese ihm einen Salvokondukt durch ihr Gebiet ausstelle. Er selbst liess Machiavelli, dem er in der Romagna nur selten Gehör geschenkt, zu sich rufen, damit auch dieser für ihn wirke. Machiavelli sagt: er habe ihm „in allgemeinen Redensarten geantwortet (risposi generalmeute)“[4] und gezeigt, dass er auf die Signorie vertrauen könne. Er wüsste nichts Anderes zu thun, als den Herzog durch Versprechungen hinzuhalten. Die Signorie, schreibt er, könne Alles überlegen und erwägen, ihn benachrichtigen und sich vorbereiten, wie sie sich gegen Valentino verhalten wolle. Und das geschieht in derselben Depesche vom 11. November, in der er ihr auseinandersetzte, sie müsse nun „andere Wege“ einschlagen. Die Florentiner aber waren nicht gewillt, ihr Land auf's Neue den Plünderungen der

---

[1] Machiavelli, Depesche vom 14. November, und Giustinian, Nr. 618. — Ranke hat (Geschichte der romanischen und germanischen Völker S. 174) im Hinblick auf diese Verhältnisse in seiner scharf charakterisirenden Weise treffend gesagt: „Wenn es Menschen gibt, deren Kraft sich erst im Missgeschick entwickelt, so werden dies immer in der Tiefe gute und edle Naturen sein; die das nicht sind, scheinen stark, so lange sie Glück haben, nicht länger“.

[2] Machiavelli, Depeschen vom 4. und 7. November.

[3] Giustinian, Nr. 625, meldet, der Papst habe die Bitte Valentino's in der Congregation vorgebracht, aber zuvor seine Cardinäle dahin instruirt, dass sie gegen den Antrag stimmten. Diesen habe er nur gestellt, um Valentino gegenüber nicht eidbrüchig zu erscheinen.

[4] Depesche vom 11. November.

durchziehenden Truppen Valentino's preiszugeben. Schon die Erinnerung an seinen früheren Durchmarsch dürfe nicht wach gerufen werden, schreibt die Signorie am 14. November. Auch würde man die Romagnolen leicht den Venetianern in die Hände treiben, wenn man ihm entgegenkomme. Machiavelli solle ihm die Sache so vorstellen, als ob die Ablehnung seiner Wünsche, lediglich in seinem Interesse sei. So rieth er ihm denn, einen Gesandten nach Florenz zu schicken,[1] der mit seinen Absichten genau vertraut sei und sagte ihm, die Signorie würde, wie er glaube, nicht ermangeln, zu thun, was ihr zum Nutzen, ihren Freunden zum Wohle gereichen könne. Dieser selbst aber schrieb er, dass er in Valentino nur einige Hoffnungen habe erwecken wollen; sie brauche auf den Gesandten gar keine Rücksicht zu nehmen und könne sich verhalten, wie sie wolle.[2]

Am 19. November reiste Valentino aus Rom ab.[3] Er hatte mit dem Papste paktirt,[4] dass er, mit päpstlichen Breven und Patenten ausgestattet, über Ferrara nach der Romagna ziehen solle, um dieselbe sich wieder zu unterwerfen. Es ist bekannt wie drei Tage nachher der Papst, dem die Sorgen um die Romagna den Schlaf raubten, in Folge der Nachricht, Faenza sei in grösster Gefahr, die Cardinäle Soderini und Romolini zu Valentino schickte,[5] um von ihm

[1] Auch Soderini rieth dazu. Depesche vom 14. November.

[2] Depesche vom 18. November.

[3] Machiavelli, Depesche von diesem Tage und Giustinian, Nr. 639; dazu Burcard (Cod. Monac. fol. 48): „Die Dominica XIX. Novembris seu circa medium noctis sequentis Dux Valentinus recessit de Vrbe iturus Ostiam Tiberim, inde in Franciam per mare, nescio si ivit per Tiberim vel equester, Dominus Bartholomeus de Ruvere nepos papae cum quibus dam aliis nomine pontificis associaverunt eum".

[4] Als Theilnehmer an den darauf bezüglichen Verhandlungen nennt Machiavelli den Cardinal von Rouen, Soderini, die spanischen Cardinäle und den Cardinal von Este — Depesche vom 14. November — während Burcard sagt (Cod. Monac. fol. 47): „Die Martis XIII. Novembris post prandium wäre bei Julius II. gewesen: Olysiponensis, Rothomagensis, Vulteranus, Borgia, Elnensis et alii Cardinales et Dux Valentinus super cuius recessu decrevit Papa". — Giustinian, Nr. 633 berichtet: man sage, Valentino gehe unter dem Geleit des Cardinals von Rouen nach Frankreich.

[5] Machiavelli, Depesche vom 22. November und Giustinian, Nr. 643;

die Contrasignen der Schlösser in der Romagna zu erhalten, wie dieser dem Wunsche des Papstes nicht nachkam und gefangen nach Rom gebracht wurde.[1] Bald war seine Kraft gebrochen. Der Cardinal von Rouen weigerte sich, ihn unter seinem Schutz aus Rom zu geleiten;[2] er war nun jeglicher Hilfe bar. Schon am 3. Dezember konnte Machiavelli der Signorie schreiben: man glaube, er werde die Contrasignen der festen Plätze übergeben. Er scheine „mehr und mehr der Todtengruft zuzuwanken.“ Soweit gehen im Wesentlichen die Nachrichten, die er uns über Valentino gibt.

Es ist ein eigenthümliches Spiel des Zufalls, dass Machiavelli den Mann, den er zuerst auf der Sonnenhöhe des Glückes gesehen hatte, nun im Elend als Gefangenen erblickte, jeder Hoffnung und Stütze beraubt. Er hat ihm kein Wort des Mitleids gewidmet. Er ist im Gegentheil sichtlich erfreut, dass ihn endlich die verdiente Strafe treffe.[3] Er erzählt mit Behagen, wie er niedergeschlagen, fassungslos sei,[4] wie man seinen baldigen Tod voraussehen könne.[5] Er betrachtet ihn nun mit Hohn, wie früher mit Bewunderung.

---

dazu Burcard (Cod. Monac. fol. 48): „Die Mercurii XVII. Novembris Cardinalis Surrentinus et Vulterranus missi a papa equitarunt Ostiam ad ducem propter novitates quod Veneti dicebantur habuisse Faventiam et alia huius modi iidem Cardinalis (die) Veneris XXIII. Novembris reversi sunt ad urbem et statim iverunt ad pontificem.“

[1] Machiavelli, Depesche vom 29. November und Giustinian, Nr. 656; dazu Burcard (Cod. Monac. fol. 49): „Die predictae Mercurii XXIX. Novembris custodia palatii cum capitaneo ivit Ostiam ad conducendum Ducem Valentinum de Ostia in galera ad urbem ad quam ipse Dux venit Jovis ultima Novembris in principio noctis et hospitatus est in palatio in camera Salernitani“.

[2] Machiavelli, Depeschen vom 2. (Nr. 72) und 6. (Nr. 77) Dezember und Giustinian, Nr. 665.

[3] So schreibt er am 28. November: man sieht, dass „seine Vergehen ihn nach und nach zur Strafe geführt haben“. Vgl. dazu Giustinian, Nr. 633: Der Papst sei gegen Valentino nicht besser gesinnt, als es sein schlechtes Verhalten verdiene.

[4] Depesche vom 14. November.

[5] Depesche vom 24. November. Diese Angaben Machiavelli's über das voraussichtlich baldige Ende des Herzogs decken sich vollständig mit denen Giustinian's Vgl. dessen Depeschen Nr. 659 und 665.

Am 26. November schreibt er: im päpstlichen Palaste raune man sich in's Ohr, Valentino sei auf Befehl des Papstes in den Tiber geworfen worden und fügt hinzu: „Ich bestätige es nicht und leugne es nicht; ich glaube, wenn es noch nicht geschehen ist, wird es noch geschehen; man sieht, dieser Papst fängt an seine Schulden sehr ehrenvoll heimzuzahlen und er tilgt sie mit dem Tintenwischer".[1] Das ganze Volk jubele ihm zu und der Jubel würde um so grösser sein, je rascher er vorgehe. Da er nun einmal gefangen sei, einerlei ob lebend oder todt, brauche man sich um ihn nicht weiter zu bekümmern. Es ist die denkbar bitterste Ironie, wenn Machiavelli dann fortfährt: wenn er übrigens noch etwas Sichereres über die Sache erfahren werde, so wolle er die Signorie davon benachrichtigen.

In gewissem Sinne wird man sagen können, dass Valentino nun wirklich als ein „todter Mann" betrachtet werden konnte. Der letzte Akt der Tragödie seines Lebens hatte sich in einem Gefangenenzimmer des päpstlichen Palastes abzuspielen begonnen. Das Ende sollte bekanntlich in Spanien statthaben, wo die Wiege seines Hauses stand.[2]

Machiavelli aber hat die Gestalt des Herzogs nicht ruhen lassen. In seinem Buche „vom Fürsten" hat er das Leben und die Schicksale desselben zum Gegenstand einer vielbesprochenen Untersuchung gemacht.[3] Es kann natürlich hier nicht

[1] . . . „e vedesi che questo Papa comincia ad pagere e'debiti suoi assai onorevolmente". . . . Treffend ist die Bezeichnung „onorevolmente". Machiavelli meinte wol, einen Menschen von so besonderer Art, wie Valentino, müsse man durch eine besondere Todesart ehren. Dabei ist zu erinnern, dass das Ertränken eine solche war, die der Herzog mit Vorliebe an seinen Feinden, z. B. an seinem Bruder, dem Herzog von Gandia, vollstrecken liess. Dass Humor, Witz und Lästerung insbesondere in Florenz heimisch waren, darüber vgl. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. 3. Aufl. S. 187.

[2] Er fiel im Dienste seines Schwagers, des Königs von Navarra, in einem Gefechte gegen den Grafen von Lerin bei Viana am 12. März 1507, 31 Jahre alt.

[3] Sehr eingehend beschäftigten sich mit dem Buch „vom Fürsten" Fichte (a. a. O.), Gervinus (a. a. O.), Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber; Anhang S. 159 ff. Vorländer, Geschichte der philosophischen Moral u. s. w. S. 93—132, Trendelenburg in den Sitzgbr. d. Berl.

meine Absicht sein, mich über diese berühmteste seiner staatswissenschaftlichen Schriften des Näheren zu ergehen. Ich will hier nur die Frage berühren: Wie ist es möglich, dass Machiavelli Valentino, über den er sich in unserer Gesandtschaft in so höhnender Weise ergeht, dessen Sturz er mit Freuden begrüsst, dessen hartes Geschick er als eine gerechte Strafe des Himmels ansieht, vor Allem, der so vollständig scheiterte, dass er diesen als Muster eines Fürsten hinstellen konnte, wie er Italien von Nöthen sei? Der Gegensatz dieser Anschauungsweise ist so gross, dass man ihn einem so consequenten Denker wie Machiavelli nicht zutrauen kann. Die ihn annehmen — und dazu gehören die Meisten, die über Machiavelli schrieben —, suchten ihn dadurch zu erklären, dass sie sagten: er habe eine, von jeder menschlichen Erwägung getrennte und unabhängige, Staatswissenschaft aufgestellt[1] und somit recht wol Valentino als mustergiltigen Vertreter einer solchen vorführen können. Diese Erklärung ist nicht stichhaltig, da in der Zeit eines Alexander VI., Ferdinand des Katholischen, Ludwig XII. und Heinrich VII. von einer staatswissenschaftlichen Moral, oder moralisch begründeten Staatswissenschaft gar nicht die Rede sein kann.

Besteht aber wirklich ein so grosser Gegensatz der Anschauungen, die Machiavelli von Valentino kundgibt? Sehen wir zu, wie er sich im Buche „vom Fürsten“ über ihn ausspricht. In dem berühmten 7. Capitel sagt Machiavelli: er wolle zwei Personen vorführen, die als charakteristische Beispiele für die zwei Arten, ein Fürstenthum zu gründen, gelten könnten: Francesco Sforza und Cesare Borgia. Der Erstere habe sich seine Herrschaft „durch seine eigene grosse Tüchtigkeit“ geschaffen „(con una sua gran virtù)“,[2] der Letztere „durch das Glück des Vaters (con la fortuna dell'padre)“; als

Akad. 1855; Paul Janet, Histoire de la science politique dans les rapports avec la morale II. pg. 13 sqq, Ad. Franck, Réformateurs et publicistes de l'Europe pg. 287 sqq. u. A.

[1] So formulirt Villari seine Auffassung dieses Widerspruches, a a. O. S. 366.

[2] Bezüglich dieses vieldeutigen Wortes vgl. Burckhardt a. a. O. S. 123 (Anmerk. zu S. 17).

dieses geschwunden, habe er sie verloren, „trotzdem er selbst sich alle Mühe gegeben und alles dasjenige gethan habe, was ein kluger und tüchtiger Mensch thun müsse, um in den Staaten, welche die „Waffen und das Glück Anderer“ ihm erworben, Wurzel schlagen zu können (nonostante che per lui s'usasse ogni opera, e facessinsi tutte quelle cose che per un prudente e virtuoso uomo si dovevan fare, per metter le radici sue in quelli stati che l'armi e fortuna d'altri gli aveva concessi)“; aber es sei selbst „con una gran virtù“ schwierig und gefährlich, die Grundlagen der Macht nachträglich zu legen.

Auf Francesco Sforza und seine Geschichte geht Machiavelli nicht weiter ein, er erörtert dagegen im Einzelnen das Wesen und die Thaten Valentino's, indem er sagt: er wüsste einem neuen Fürsten keine besseren Lehren vorzuhalten, als das Beispiel, das die Thaten dieses Mannes gewährten. Er spricht nur von einem Fürsten, der sich ein neues Fürstenthum begründen will — er denkt wol vorzüglich an das Bestreben der Medici, Toskana mit dem Kirchenstaat zu vereinen, — und nur von einem solchen, der „durch das Glück und die Hilfe Anderer“ in die Höhe gekommen sei. Weiterhin führt er dann aus, wie Valentino seine Herrschaft befestigt, wie er besonders in der Romagna allen Verhältnissen eine sichere Grundlage gegeben habe. Nur der plötzliche Tod seines Vaters habe ihn daran gehindert, seine grossen Pläne zu verwirklichen, auch trage er an seinem Sturze selbst nicht geringe Schuld, da er die Wahl Julius II., seines Feindes, begünstigt habe. Alle Handlungen des Herzogs zusammenfassend betrachtet, meint er, könne man ihn nicht tadeln, vielmehr scheine es ihm gut, ihn als Muster allen denen vorzuführen, die durch „die Waffen und das Glück Anderer“ zur Herrschaft emporgestiegen seien. Wer es für nöthig erachte, in seinem neuen Fürstenthume sich seiner Feinde zu versichern, sich Freunde zu erwerben, durch Gewalt oder Trug zu siegen, sich beim Volke beliebt und gefürchtet zu machen u. s. w. der könne keine neueren Beispiele finden, als die Handlungen Valentino's „(non può trovare più freschi esempi che le azioni di costui)“.

Machiavelli führt hier einzelne Züge der Handlungsweise des Herzogs vor, wie er sie in der romagnolischen Legation schildert. Er räth deren Nachahmung nur denjenigen an, die sie für nöthig hielten, um ihre Macht zu begründen und nur solchen, die, wie Valentino, durch „die Waffen und das Glück Anderer“ emporgekommen seien. Nun hat er an anderen Stellen diese Art sich ein Fürstenthum zu gründen, als bedenklich und unzuverlässig hingestellt.[1] Fasst man das Alles zusammen, so wird man sagen müssen, dass er die Thaten und Handlungsweise Valentino's zum wenigsten nicht als Muster für einen jeden Fürsten angepriesen hat.[2]

Und man wird vor Allem sagen müssen, dass zwischen der Art und Weise wie Machiavelli von Valentino in der romagnolischen und römischen Legation und im Buche „vom Fürsten“ spricht, kein Gegensatz bestehe. In der ersteren bewundert er an ihm, wie schon gesagt, die kraftvolle Energie seines Willens, den kühnen Flug seiner Gedanken, und im Beginne der letzteren schreibt er, der Herzog „habe Grosses im Sinne“. Da kamen die zermalmenden Unglücksschläge über Valentino; es kam hinzu, dass er in falschem Wahne glaubte, wenn er dem Cardinal Vincoli die Tiara verschaffe, würde dieser ihm zu seiner alten Macht verhelfen. Wenn diese Schicksalstücke das stattliche Machtgebäude Valentino's nicht zerstört hätte, wird man mit Machiavelli weiter schliessen dürfen, — denn, sagt er, „wenn seine Anordnungen ihm nicht zum Glück ausschlugen, so war das nicht seine Schuld, sondern die einer ausserordentlich schweren Schicksalstücke (e se gli ordini suoi non gli giovarono non fu sua colpa, perchè nacque da una straordinaria ed estrema malignità di fortuna)“ — wenn ein anderer Papst, statt Julius II., die Tiara erlangt, wenn der Herzog selbst nicht krank gewesen und, ehe sein Vater starb,[3]

---

[1] In den Discorsi Lib. I, II, an mehreren Stellen.

[2] Gervinus sagt a. a. O. S. 149: Machiavelli zeige, wie ein neuer Fürst sein müsse, um zu seinem Ziele zu kommen, nicht wie ein jeder Fürst sein solle. Ebenso äussert sich Franck l. c. pg. 318.

[3] Ein wie grosses Gewicht Machiavelli auf die Unterstützung

vermocht hätte sich eine so grosse Herrschaft zu begründen, um einem ersten Angriff widerstehen zu können „(con acquistare tanto imperio avanti che il Papa morrisse che potesse per se medesimo resistere ad un primo impeto)“ — so hätte er wol sein Ziel erreicht, Machiavelli erblickt somit nur in dem verhängnissvollen Walten des Schicksals und der getäuschten Hoffnung, die Valentino in Julius II. setzte, — „er hätte einen Spanier zum Papst creiren sollen und, wenn er das nicht vermochte, den Cardinal von Rouen und nicht S. Pietro ad Vincula“ — die Ursache seines jähen Sturzes.

Was Machiavelli sachlich von Valentino im Buche „vom Fürsten“ sagt, stimmt völlig mit seinen Angaben in den beiden Legationen überein. Dazu kommt, dass, als er diese Abhandlung schrieb, wol alle detaillirten Erinnerungen der Herbsttage des Jahres 1503 weit hinter ihm lagen.[1] Die Gestalt Valentino's nahm andere Züge an. Wie der Mann übrigens auch sein mochte, er war doch der einzige Italiener, der zu Machiavelli's Lebzeiten etwas Nennenswerthes politisch erreicht hatte, von dem Papst abgesehen, so dass Machiavelli mit starker Hervorhebung sagen durfte, er könne keine „neueren Beispiele, als Jenes Handlungen finden“, die man zur Nachahmung empfehlen könne.

Besteht aber sachlich somit bei Machiavelli kein Unterschied in der Auffassungsweise Valentino's, so vor Allem auch nicht persönlich. Man kann in keinem Satze der romagnolischen Legation nachweisen, dass Machiavelli persönliche Theilnahme, persönliche Zuneigung zu Valentino empfunden und an den Tag gelegt habe. Man konnte daher auch billigerweise in der römischen Legation kein Wort des Mitleids über dessen trauriges Geschick erwarten. Auch im Buche „vom Fürsten“ wird man nicht die Spur einer begeisterten Erinnerung an die Person und die Thaten des

Valentino's durch seinen Vater legte, ersieht man aus einer Depesche der romagnolischen Legation vom 17. Oktober 1502, worin er sagt, dem Herzog würde wol das Glück treu bleiben „vivente il Pontefice“ . . . Vgl. dazu die Depesche vom 8. November 1502 (Nr. 40).

[1] Sonst hätte er doch nicht sagen können, Valentino hätte einen Spanier oder den Cardinal von Rouen wählen sollen. Das war bei der damaligen politischen Constellation einfach unmöglich.

Herzogs wahrnehmen. Machiavelli berichtet von ihnen einfach und kühl und empfiehlt sie nur für besondere Zwecke zur Nachahmung. Nirgends aber hat er gesagt, dass er einen Fürsten von der Art Valentino's zum Herrn Italiens wünsche.

Ueber Julius II. hat sich Machiavelli späterhin in dem Buche „vom Fürsten" und in den „Diskursen", allerdings nicht so ausführlich wie über Valentino, ergangen. Er tadelt ihn wegen seiner stürmischen Leidenschaft, die ihm sicher zum Unglück ausgeschlagen wäre, wenn die Zeiten ihn nicht begünstigt hätten. Nie habe er sich den Verhältnissen anzupassen gewusst.[1]

Von einem besonderen Interesse Machiavelli's an der Persönlichkeit, der Regierungsweise und den Maximen Julius II. ist in seinen staatswissenschaftlichen Schriften nichts zu bemerken. Anders ist das Verhältniss natürlich in den zwei Legationen an ihn, da er ihm persönlich gegenübertrat, da er sein Wollen und Begehren möglichst schnell in allen Einzelheiten zu erforschen, auf dasselbe einzuwirken suchen musste. Da richtet er das schärfste Augenmerk auf jede Miene, jede Bewegung[2] des Papstes, da erfasst er begierig, referirt er sorgfältig alle seine Aeusserungen. So gehört denn auch die Charakteristik Julius II., besonders die in unserer Legation, zu den vorzüglichsten, die aus Machiavelli's Feder geflossen, zu den besten, die je von diesem Papste geliefert wurden.[3] Wenn man diese Mosaiknachrichten, wie sie in der Natur der Depeschen begründet

[1] Principe cp. 25 und Discorsi Lib. III cp. IX.

[2] z. B. in unserer Legation Depesche vom 18. November „und er erhob das Haupt (e alzò el capo)".

[3] Ausser den Charakteristiken Julius II., die Guicciardini und Jovius an mehreren Stellen geben, sind noch besonders hervorzuheben die treffenden Bemerkungen im „Gespräch Julius II. mit dem heiligen Petrus vor der Himmelsthür" des Faustus Andrelini, bei Boecking, Hutten Bd. IV. — Guicciardini sagt von Julius II., in seinen Ricordi politici e civili CCCLXXXI: „er hegte grosse, fast ungeheure Gedanken, war von ungeduldigem, stürmischem Charakter, offenherzig und freigebig". In der Storia d'Italia spricht er aber von seiner Lügenhaftigkeit (Lib. VI). — Inwieweit Petrus Martyr Recht hat, wenn er Julius II, „sine literis" nennt (l. c. Epist. CCCXVII) bedürfte noch einer besonderen Untersuchung, die sich vorzüglich auf die Quellen dieses Briefschreibers beziehen müsste.

sind, mit richtigem Verständniss aneinanderfügt, so ergeben sie, von einem einzigen, noch zu erwähnenden Punkt abgesehen, ein ganzes und rechtes Bild dieses Mannes der mehr König als Papst sein wollte, und in der Vereinigung der beiden Gewalten, als Oberherr Italiens, das Ziel seiner Wünsche erblickte.

Machiavelli sah sofort nach der Wahl ein, dass der neue Papst Valentino gegenüber nicht lange den heuchlerischen Freund spielen könne, dass er Farbe bekennen müsse.[1] Er hat ebenso treffend erkannt, wie Julius II. gerade während seines Pontifikates die Kirche zu grösstem Glanze führen wollte und wie ihm deshalb insbesondere das siegreiche Vordringen der Venetianer zu Herzen ging.[2] Aber er sah auch, dass er in seiner hilflosen Lage zunächst nur laviren und Bündnisse erflehen konnte.[3]

Auch die charakteristischsten, im Wesen des Papstes am meisten hervortretenden, Züge hat Machiavelli trefflich zu beleuchten verstanden. Er schildert ihn uns in seinem heftigen Zorn, in seiner Wuth gegen die Venetianer,[4] er zeigt uns in ihm den stolzen Kirchenfürsten,[5] der seine Krönung mit aller Pracht in Scene setzen will,[6] wie er in schlauer Berechnung bei derselben dem Volk ein frommes Antlitz wies,[7] wie er sich freut, dass der Helfershelfer Valentino's

---

[1] Depesche vom 4. November.

[2] z. B. Depesche vom 16. November. „Die Venetianer .... suchten die Kirche zu entehren und zerstücken in suo pontificatu"; vgl. auch die Depesche vom 20. November (Nr. 46).

[3] Depeschen Machiavelli's vom 21. November und 1. Dezember und Giustinian's, Nr. 642.

[4] Depesche vom 18. November (Nr. 26). — Ranke, Zur Geschichte der italienischen Poesie S. 37 nennt ihn „einen beleidigten und jähzornigen Lehensherrn".

[5] Depesche vom 1. Dezember.

[6] Depesche vom 10. November (Nr. 27); dagegen aber Giustinian, Nr. 622.

[7] Depesche vom 26. November. — Wie vortrefflich Julius II. sein Mienenspiel in den Dienst politischer Berechnung zu stellen wusste, ersieht man auch aus dem Diarium des Grassis (Cod. Monac. fol. 513), der erzählt, dass der Papst bei einer Messe dem Volk ein „vultum sanctum" gezeigt habe, „quia est aliqua suspitio pestis".

Micheletto gefangen ihm ausgeliefert würde, damit er von ihm die Mittel lerne, wie man die Kirche beherrschen könne.[1]

Aber in einem Punkte haben sich Machiavelli und Giustinian in Julius II. geirrt. Es ist das Verdienst Brosch's darauf aufmerksam gemacht zu haben.[2] Nach dessen eingehender, auf den Gegensatz in den Aeusserungen des Papstes, wie sie in den Depeschen Machiavellis und Giustinian's uns vorliegen, gestützter Ausführung, kann von der oft hervorgehobenen und gepriesenen Wahrheitsliebe Julius II. nicht mehr die Rede sein.

Julius II. war ein in Ränken und Intriguen wol bewanderter, in der schärfsten Casuistik trefflich ausgebildeter Sohn seiner Zeit.[3] Vergleicht man die Depeschen Giustinian's und Machiavelli's, so ergibt sich, dass er den Beiden gegenüber mit doppelter Zunge redete, dass er den Einen seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an die Republik Venedig versicherte, sich bei dem Anderen in den feindseligsten Worten gegen dieselbe erging. Machiavelli und Giustinian aber haben das Lügenspiel des Papstes nicht durchschaut; sie stimmen Beide darin überein, dass er die Wahrheit liebe.

Wie in diesem Punkte und wie in der Betrachtung bereits besprochener Verhältnisse stimmen die Ansichten und Mittheilungen der beiden Gesandten, die, wie es scheint, sich in Rom nicht nahe getreten sind, auch in vielen anderen Punkten überein. Sie begegnen sich — um aus den wichtigsten Angaben einige herauszugreifen — in der Anschauung, der Papst wolle die Romagna für die Kirche gewinnen, aber doch Valentino sein Wort halten; er wolle seinen Untergang, aber es dürfe nicht den Anschein haben, als ob er ihn bewerkstellige;[4] er ersehne baldigen Frieden zwischen

---

[1] Depesche vom 3 Dezember.

[2] In dem citirten Aufsatze in Sybel's Hist. Zeitschr.

[3] Späterhin hat das Machiavelli auch erkannt und dargethan, so z. B. II. Leg. di Roma (Le Legaz. e Commiss. III), Depesche vom 2. September 1506.

[4] Bei Machiavelli, z. B. Depeschen vom 18. und 21. November bei Giustinian, Nr. 636 und 663.

Frankreich und Spanien, um von beiden Parteien Hilfe für die Consolidirung seiner Herrschaft zu erlangen.[1]

Ja sogar in einzelnen Ausdrücken,[2] besonders bei der Motivirung und Charakterisirung wichtiger Ereignisse, stimmen die Angaben der beiden Gesandten in oft überraschender Weise zusammen. Dass diese Uebereinstimmung, wie Villari[3] meint, auf die „Treue und Genauigkeit" der italienischen Gesandten, oder auch darauf zurückzuführen sei, „dass sie sich der nämlichen geheimen Agenten bedienten, um Nachrichten zu bekommen", unterliegt wol keinem Zweifel; aber gewiss darf man auch annehmen, dass gerade die Uebereinstimmung einzelner charakteristischer Ausdrücke auf officielle oder officiöse Quellen hinweist.

In der Natur der Sache liegt es, dass der eine Gesandte diese und jene Verhältnisse gar nicht oder nur kurz berührt, bei denen der andere eingehender verweilt. So berichtet z. B. Machiavelli nichts davon, dass der Herzog von Urbino sich bemühte von Valentino alle Schätze, die

[1] Machiavelli, Depesche vom 29. November und Giustinian, Nr. 656, 663 und 671.

[2] So z. B. wenn Machiavelli am 29. November von der Wuth, mit der Julius II. sich in einer Congregation gegen Venedig ergangen habe, berichtet: „er erzürnte sich heftig (si alterò acremente)" ... und Giustinian darüber seiner Signorie schreibt, der Papst habe „scharfe Worte (aspre parole)" gesagt, oder wenn Machiavelli meint, nach der Abreise des Cardinals von Rouen werde Valentino in's Castell gebracht werden „zu gutem Ende (ad buon fine)", Depesche vom 6. Dezember (Nr. 77), und Giustinian sagt, dass, wenn der Cardinal aus Rom weggezogen sei, „das Ende (la fin sua)" Valentino's nahe sein werde, Depesche Nr. 665. — Von der Congregation, die am 9. November stattfand, berichten die beiden Gesandten übereinstimmend, dass in ihr nur kirchliche, formelle Angelegenheiten erörtert wurden; Machiavelli schreibt (Nr. 26): „solo si pensò ad cose ecclesiastiche, e ad ordini loro consueti in sul principio del nuovo pontefice. Ragionossi della guerra di Francia e Spagna e della utilità che ne resulterebbe al Cristianesimo, quando le cose loro si componessino", und Giustinian berichtet Nr. 625: „essendosi trattato soltanto delle cose solite a farsi in principio d'ogni pontificato; cioè metter pace fra i Principi cristiani, far qualche spedizione contro gli infideli" .... — Vgl. dazu Burcard (Cod. Monac. fol. 47): „fuit congregatio . . . pro negotiis occurentibus".

[3] A. a. O. S. 400.

dieser ihm einst geraubt hatte, besonders seine kostbare Bibliothek, wieder zu erlangen,[1] während Giustinian nichts von den Unterhandlungen der Florentiner wegen Citerna,[2] nichts von der Anwesenheit pisanischer Gesandten in Rom[3] mittheilt. Dagegen übergeht Machiavelli die Obedienzleistung der ferraresischen Gesandten am 15. Dezember mit Stillschweigen.[4] Vergleicht man die Depeschen Machiavelli's und Giustinian's, so ergibt sich, dass der Letztere, der doch eine in socialer Hinsicht viel hervorragendere Stellung und in Folge dessen viel reichlichere Gelegenheit hatte, politische Nachrichten zu empfangen, keine von Belang mittheilt, die wir nicht auch in den Berichten des Ersteren vorfänden.

Auch was die beiden Gesandten über die Kämpfe in Neapel berichten, trifft in den wesentlichsten Punkten zusammen. Die Mittheilungen Machiavelli's beruhen zumeist auf französischen Quellen oder gehen auf französisch gesinnte Gewährsmänner zurück. Er selbst hat seine Ansicht

---

[1] Giustinian, Depesche Nr. 662. — Ueber diesen Raub befindet sich eine Notiz bei Rawdon Brown, Marino Sanuto II, 16: 5 luio 1502: „El Duca Valentino fue a questi dì a Urbino alozato nel palazo dove trovoe arzenti, tapezarie, libri . . . per assai valutà si dice più di ducati 150 milia, et di quelle attendeva a far inventario, e mandarle via de lì. (Diario di Marino Sanuto IV. fol. 97).

[2] Es handelte sich darum, ob dasselbe, das nach dem Tode Alexander's VI. sich freiwillig Florenz unterworfen hatte, unter den Schutz des Cardinals Riario oder Soderini kommen sollte. Die Unterhandlungen, die Machiavelli darüber mit Riario führte, ergaben, so lange er in Rom war, kein Resultat. — Buonaccorsi erzählt in seinem Diario pg. 87: am 28. Februar 1504 habe man dem Papste Citerna zurückgegeben Vgl. dazu Guicciardini, Storia fiorentina (Op. ined. III pg. 309) und Giustinian, Depesche Nr. 637.

[3] Machiavelli, Depesche vom 4. November.

[4] Giustinian, Depesche von diesem Tage. Von Interesse ist die Bemerkung Giustinians, Depesche Nr. 673: Der Papst habe sich in den Palast eingeschlossen, um die Antwort seinem Gedächtniss einzuprägen, die er am anderen Tage im öffentlichen Consistorium den Gesandten des Herzogs von Ferrara geben wolle. Die Gabe der Improvisation scheint Julius II. nicht besessen zu haben. So berichtet Grassis vom Empfange portugiesischer Gesandten: „Papa eis respondit melius quam antea cuiquam, credo quia tempus habuit occiosum ad cogitandum" (Cod. Monac. fol. 307).

betreffs des Kampfes und der betheiligten Parteien selten ausgesprochen. Nur das eine und andere Mal wünscht er den Waffen Frankreichs Glück, da er von diesem allein Heil für Florenz erwarten konnte.[1] —

Als Machiavelli am 16. Dezember von Rom abreiste waren die Unterhandlungen des Papstes mit Valentino noch lebhaft im Gange, sie fanden bekanntlich erst im April 1504 mit der Herausgabe der festen Schlösser des Herzogs ihren Abschluss. Die Kämpfe der Spanier und Franzosen wogten noch unentschieden hin und her; erst Ende Dezember fanden sie in der Schlacht am Garigliano ihren für Frankreich so traurigen Ausgang. Die Venetianer hatten in der Romagna sich festgesetzt und es vergingen noch Monate bis sie mit dem Papst ein Abkommen trafen, noch Jahre bis die Liga von Cambray in's Leben trat, deren Keime in den Verhältnissen, die uns hier vorzüglich beschäftigten, zu suchen sind.

Am 24. November hatte Machiavelli, anknüpfend an die Mittheilung von der Besitzergreifung Faenza's durch die Venetianer, prophetischen Geistes, geschrieben, das „wird entweder ein Thor sein, ihnen ganz Italien zu eröffnen oder ihren Untergang nach sich ziehen". Dass er den letzteren heiss ersehnte, hatten wir in unserer Legation zu beobachten reichliche Gelegenheit; dies tritt besonders auch in der Art und Weise, wie er die Bemühungen der Venetianer, sich auf der einen Seite gut zum Papste zu stellen und auf der anderen ihre Eroberungspläne in der Romagna durchzuführen, scharf geisselt, deutlich hervor. Er spottet über ihre Anstrengungen, den Papst durch eine glänzende Ge-

[1] Der Brief „Ad uno innominato", pg. 444, ist, wie Nitti l. c. pg. 262, sehr wahrscheinlich macht, an einen Signore Tucci, Mitglied des Raths der Zehn gerichtet, der von Machiavelli Auskunft über die Verhältnisse in Rom erbat. Dieser antwortete ihm, wie es scheint, nicht rasch genug, denn Tucci beklagte sich über seine Saumseligkeit im Rathe, wie der intime Freund Machiavelli's, Buonaccorsi, diesem mittheilte. Villari a. a. O. Document Nr. 22. — Der Brief enthält nichts, was sich nicht auch in den Depeschen vorfände. Von Interesse ist er aber deshalb, weil er beweist, dass Machiavelli von Rom aus Privatbriefe politischen Inhalts schrieb.

sandtschaft für sich einzunehmen, er nennt sie einmal geradezu Sklaven.[1] Wenn er späterhin die staatlichen Einrichtungen und die politische Thätigkeit der Venetianer gepriesen hat,[2] in seinen römischen Depeschen tritt unverhohlen der Neid, die Missgunst und die Angst zu Tage, mit denen der Florentiner den gewaltigen Machtzuwachs der venetianischen Republik betrachtet, tief von dem schmerzlichen Bewusstsein erfüllt, dass seine Signorie nicht im Stande sei, den Siegeslauf derselben zu hemmen, geschweige denn ihm Einhalt zu gebieten. Ueberall zeigt sich in den römischen Depeschen Machiavelli's der florentinische Partikularist, der allein von Frankreich und dem Papste Hilfe für seine Signorie erwartet, allein in derselben die Möglichkeit erblickt, das partikulare Leben seines engeren Vaterlands zu fristen. Fasst man diese Verhältnisse in's Auge, so wird man sagen müssen, dass Machiavelli, zur Zeit als er in Rom weilte, an eine Einigung Italiens nicht gedacht hat. Als der Cardinal von Rouen davon sprach, Frankreich, Spanien und Deutschland wollten Italien in drei Theile theilen,[3] nahm Machiavelli diese Mittheilung gleichgiltig hin. Und der Cardinal Soderini redete dem deutschen Gesandten in's Gewissen, wenn Deutschland und Frankreich nicht gegen Venedig aufträten, so liessen sie sich „eine schöne Gelegenheit (una bella occasione)" entgehen, „sich zum Herrn Italiens zu machen (di farsi grandi in Italia)".[4] Als aber der deutsche Gesandte mit Machiavelli von den Plänen des Kaisers sprach, Pisa — allerdings die Stadt, die Guicciardini

[1] Depesche vom 20. November (Nr. 46).

[2] Istorie fiorentine Lib. I. Cap. XXVIII . . . „una repubblica che per ordine e per potenza, debbe essere sopra ogni altro principato d'Italia celebrata".

[3] Der Cardinal fügte, um seinen Plan Florenz in möglichst günstigem Licht zu zeigen, hinzu, dass es „unter dem Schatten Frankreichs" Rettung und Wohlfahrt finden werde. Depesche vom 27. November. Auch Venedig glaubte, wie Giustinian dem Papste sagte, ebenso berechtigten Anspruch auf ein Stück Italiens zu haben, wie Frankreich und Spanien. Depesche Nr. 675.

[4] Depesche vom 6. Dezember (Nr. 78).

einmal „das Auge“ der florentinischen Herrschaft nennt[1] — dem zu geben, der ihm am meisten dafür zahle,[2] schreibt er man solle diese Mittheilung wol beachten, damit man keine Schande davon trage. Man wird sagen müssen, dass Machiavelli zur Zeit, da wir ihn in seiner politischen Thätigkeit in Rom betrachteten, an eine Einheit Italiens nicht denken konnte. Es war noch nicht reif dazu. Die kleinen und grösseren Staaten bekämpften sich oft mit erbitterster Wuth, jeder suchte bei dem Gegner der nationalen Einheit, bei Frankreich oder Spanien, zuweilen bei Deutschland Hilfe.

Auch in seinen späteren Jahren war der heisseste Wunsch Machiavelli's wol vorzüglich nur[3] die Vertreibung der fremden Nationen aus seinem Vaterland[4] und die Demüthigung der Kurie.[5] Ob und in welchen Grenzen er eine Einigung Italiens unter einem Scepter wünschte ist nicht zu bestimmen; nirgends hat er sich darüber ausgesprochen, unter welcher Form er sich dieselbe denke. In Rom konnte er nur die Interessen seiner Vaterstadt und die damit zusammenhängenden der Romagna vertreten, aber an die denkbar vorzüglichste Erfüllung dieser Aufgabe setzte er seine besten Kräfte.

---

Nachdem wir im voranstehenden Abschnitt die wichtigsten Nachrichten Machiavelli's aus Rom mitgetheilt, seine Ansichten über die politischen Ereignisse beleuchtet, sein

[1] . . . „l'occhio del nostro dominio“. Scritti varii pg. 377.

[2] Depesche vom 27. November.

[3] Ganz mit Recht sagt daher Vorländer a. a. O. S. 108 Machiavelli habe „noch keine Idee von einem selbständigen nationalen Geist gehabt“.

[4] Besonders stark tritt dieser Herzenswunsch Machiavelli's in einem Briefe an Guicciardini vom 17. Mai 1526 hervor: „Liberate“, heisst es darin, „diuturna cura Italiam, extirpate has immanes belluas“ (er meint damit die Schaaren Carl's V.) „quae hominis praeter faciem et vocem nihil habent“. Lettere diverse, Ausg. der Classici italiani. IX pg. 184.

[5] In den „Diskursen“, dem „Buche vom Fürsten“ und an anderen Stellen tritt dies klar zu Tage. Vgl. damit die übereinstimmende Anschauung Guicciardini's z. B. in den „Considerazioni“ pg. 27, den „Ricordi pol. e civil.“ pgg. 91 und 185.

Verhältniss zu den hervorragendsten Persönlichkeiten, mit denen er in Rom in Berührung kam, betrachtet und gesehen haben, wie sich seine Mittheilungen in den springenden Punkten zu denen Giustinian's verhalten, gehen wir nun zu einer Beleuchtung des Technischen seiner gesandtschaftlichen Thätigkeit, an der Hand der Notizen, die wir aus der römischen Legation schöpfen können und unter Berücksichtigung derer, die seine anderen Legationen uns gewähren, über.[1]

Zunächst müssen wir der Stellung, die Machiavelli als Vertreter der Republik Florenz in seinen Gesandtschaften einnahm, gedenken.

Machiavelli war niemals Gesandter, nie oratore oder ambasciatore, er war immer nur mandatario der Republik[2] und ward als solcher nur zu ausserordentlichen Gesandtschaften — besonders in wichtigen politischen Krisen —, nie zu stehenden, verwandt. Der Wirkungskreis eines mandatario war in vielen Punkten beschränkter, als der eines oratore.[3] Das ersieht man recht

[1] Die nachfolgenden Bemerkungen und Zusammenstellungen machen natürlich in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit und wollen nur die charakteristischsten Gesichtspunkte aus der gesandtschaftlichen Thätigkeit Machiavelli's hervorheben. — Dass ich in den Anmerkungen auch die Notizen, die man aus den Depeschen Giustinian's, bezüglich dessen gesandtschaftlicher Thätigkeit, gewinnen kann, zur Vergleichung mit denen Machiavelli's herangezogen habe, findet wol darin seine Begründung, dass, soweit ich sehen kann, bis jetzt von keinem hervorragenden italienischen Gesandten des 16. Jahrhunderts, Machiavelli ausgenommen, die Depeschen in solcher Fülle veröffentlicht sind, als von Giustinian.

[2] Die Oratoren wurden von den Consigli della repubblica, die Mandatare von den Dieci di libertà e pace ernannt.

[3] Worin diese Beschränkung bestand, vermag ich nicht sicher zu bestimmen; sie wird zumeist im Umfang der Vollmacht beruht haben. Mir scheint nicht richtig, was Nitti l. c. pg. 54, sagt: einem Mandatar hätten, ohne dass er den Grad und die Ehrenbezeugungen eines Orators besass („senza avere il grado e gli onori"), ganz dieselben Aufgaben obgelegen, wie diesem. — Nach Frankreich (1500) ging Machiavelli zunächst als Sekretär des Mandatars Francesco della Casa. Als solchen bezeichnet ihn die Signorie in einem Schreiben vom 18. Juli. Le Legaz. e. Commiss. I pg. 90. Der florentinische Gesandte Lorenzo Lenzi nennt ihn irrthümlich einen mandatario (er spricht von: „nostrorum Dominorum

deutlich aus den Depeschen Machiavelli's aus Frankreich vom Jahre 1500, in denen er die Signorie mit Bitten bestürmt, sie möge zur Erledigung der zwischen Frankreich und Florenz bestehenden Differenzen doch eiligst „ambasciadori" senden.[1] Und von der Legation an Valentino schreibt er nach Hause: er habe „immer für gut gehalten einen oratore zu schicken (giudicai sempre che fussi bene mandarci uno oratore").[2] In Rom sollte er, wie wir bereits gesehen haben, nach den Weisungen der Signorie sich in allen wichtigen Angelegenheiten mit dem Cardinal Soderini berathen.[3] Das Zusammenwirken der beiden Männer in der Romagna scheint ein gewisses Band der Zuneigung zwischen ihnen geknüpft zu haben. In einem Schreiben vom 18. Dezember 1503 hat Soderini der Thätigkeit Machiavelli's in Rom vollste Anerkennung gezollt.[4] Die Signorie, sagt er, möge ihn werth schätzen und achten, da man, was Zuverlässigkeit, Fleiss und Klugheit anbelange, kaum etwas an ihm auszusetzen habe." Der etwas steife Ausdruck des Lobes mag in der Amtssprache begründet sein. Machiavelli hat mehrfach Gelegenheit genommen, die Rührigkeit, den patriotischen Eifer des Cardinals zu preisen.[5]

duo mandatarii" l. c. pg. 105). Die Signorie aber führt ihn in einer Depesche vom 5. November Ludwig XII. als ihren „agente" vor. Vom November an fungirte er, da Casa erkrankte, als Mandatar. Als solcher wird er auch in der Abrechnung der Signorie bezeichnet. Opere I pg. LX. Bei Valentino fungirte Machiavelli zunächst nur als Sekretär Soderini's, erst nach dessen Abreise als Mandatar. Trotzdem spricht ihn Valentino einmal nur „segretario" an. Depesche vom 8. October. — Die Sekretäre der Gesandten nahmen keine unbedeutende Stellung ein. Sie waren bei den Audienzen und Verhandlungen zugegen; vgl. Gachard, Les monuments de la diplomatie vénitienne pg. 15 vgl.; auch die Legation Soderini's an Valentino (Le Legaz. e Commiss. III) Depesche vom 26. Juni 1502, in der Soderini von Machiavelli sagt: „che è stato presente a ogni cosa", und dazu Giustinian, Depeschen Nr. 56, 641 und 730.

[1] Vgl. z. B. Depeschen vom 3. (Nr. 32), 8., 14. September und 4. November 1500.

[2] Depesche vom 14. Dezember.

[3] Instruktion vom 23. Oktober.

[4] I. Leg. di Roma pg. 464 . . . „perchè di fede e diligenzia e prudenzia non se ne ha ad desiderare multo in lui".

[5] Depeschen vom 16., 18., 29. und 30. November. In Florenz

In Rom wirkte er mit ihm in vollster Eintracht zusammen. Er berieth sich mit ihm, ehe er zum Papst in Audienz ging;[1] — sie gingen zuweilen gemeinsam dahin[2] — und verrichtete seine Obliegenheiten zumeist erst nachdem er sich mit ihm darüber beredet hatte.[3]

Der Unterschied in der Stellung eines oratore und eines mandatario tritt in der römischen Legation Machiavelli's nicht stark hervor, einen einzigen Punkt ausgenommen, den Geldpunkt. Machiavelli hatte als mandatario einen geringeren Gehalt, denn ein oratore. Das hat er oft schmerzlich beklagt. Das Verlangen nach Erhöhung seines Gehaltes gelangt in der römischen Legation, wie in vielen seiner übrigen Legationen, sehr oft zum Ausdrucke. Je weniger bereitwillig sich die Signorie im Erfüllen seiner Wünsche zeigte, um so stärker werden diese vorgebracht.[4]

---

vermerkten es Manche übel, dass sich Machiavelli lobend über Soderini äusserte; vgl. Villari a. a. O., Dokument Nr. 22.

[1] So z. B. Depeschen vom 6. und 8. November.

[2] Vgl. z. B. Depeschen vom 20. (Nr. 45) und 24. November und vom 1. Dezember.

[3] Vgl. z. B. Depeschen vom 20. (Nr. 45) und 24. November. Die Signorie schrieb Machiavelli, er solle sich mit Soderini bereden; vgl. die Depeschen vom 8., 10. und 14. November; wenn er beim Papste nichts ausrichten zu können glaube, solle Soderini es versuchen. Depesche vom 6. November. — Soderini schrieb neben Machiavelli an die Signorie; vgl. Depesche der Signorie vom 3. und 14. November; sodann pgg. 385, 433.

[4] Gewiss hängt mit dem geringen Gehalte, über den sich fast durchweg alle Gesandten des 16. Jahrhunderts beklagen, die typische Erscheinung zusammen, dass sie nicht allzu lange Zeit nach ihrer Absendung um Zurückberufung bitten. Zumeist wird dabei das Verlangen nach Hause reisen zu dürfen, durch persönliche Verhältnisse motivirt und mit der Hülle der Bescheidenheit und der Vaterlandsliebe umkleidet. Vgl. z. B. in unserer Legation, Depesche vom 12. Dezember; I. Leg. di Francia, Depesche vom 25. Oktober (Nr. 47); Leg. al Val., Depeschen vom 23. und 27. Oktober und vom 22. November; die Legation Soderini's, Depesche vom 15. Juli (Nr. 25); Commissarie a Pistoia (Le Legaz. e Commiss. I), Depesche vom 27. April. Daneben auch Giustinian, Nr. 910 und 1179 und Guicciardini, Legazione di Spagna (Op. ined. VI) pgg. 145, 189, 203, 209, 218. Vgl. auch Fiedler, Relationen venetianischer Botschafter z. B. S. 177.

So lesen wir in seiner ersten Legation nach Frankreich eine Depesche vom 5. August,[1] in der er sich bitter über seinen geringen Gehalt beklagt. Dieselbe übte gute Wirkung aus, er ward seinem Vorgesetzten della Casa an Gehalt gleichgestellt und erhielt 8 Lire[2] für den Tag.

Denselben Klagen[3] begegnen wir auch in der Legation an Valentino.[4] Am 10. Dezember 1502 schreibt er aus Imola: er habe bis jetzt „55 Dukaten von der Regierung erhalten und 62 verausgabt." Mit einem Ausdrucke fast tragischer Resignation fügt er hinzu: „in meiner Börse finde ich noch 7 Dukaten; dann muss ich mich der Nothwendigkeit unterwerfen".[5] In einer Depesche vom 14. Dezember ergeht er sich sodann ausführlicher über seine Geldnoth und am 18. klagt er, er habe bereits 70 Dukaten ausgegeben.

Nicht minder lebhaft treten uns diese Klagen auch in der römischen Legation entgegen. Der Gehalt Machiavelli's in Rom betrug 10 Lire den Tag, seinen Gehalt, als erster Sekretär der zweiten Canzlei, von ungefähr $2^1/_2$ Lire, mitinbegriffen.[6]

[1] Zuerst im Auszuge mitgetheilt von von Reumont, Della diplomazia italiana pg. 233. — Der Gehalt Machiavelli's in Frankreich betrug 20 Gulden für den Monat. Le Legaz. e. Commiss. I pg. 90.

[2] Ueber die Werthverhältnisse in Italien besitzen wir bis jetzt keine sicheren Angaben. Der Dukaten hatte einen Werth von ungefähr 9—10 Mark; vgl. Burckhardt a. a. O. S. 141; ausserdem noch Villari a. a. O. S. 262 (Anmerkung).

[3] Vgl. auch I. Leg. di Francia, Depeschen vom 30. Juli 5., (Nr. 18), 12. (Nr. 22 und 23) und 29. August; dazu Leg. a Mantova (Le Legaz. e Commiss. III), Depesche vom 22. November 1509. — Am 24. Juli 1505 schreibt Machiavelli aus Siena: er sende die Depesche durch die Post und nicht durch eine Staffette, da er nur noch 1 Scudo übrig und in der Schenke Schulden gemacht habe. Le Legaz. e. Commiss. III. — Rosso Ridolfi, der am 12. Juni 1504 als Commissär wegen der Pest nach Castel Fiorentino, Gambassi und Montaione gesandt wurde, erhielt gar keine Besoldung; vgl. Canestrini l. c. pg. 269. — Der Prinz von Chimay erhielt als Gesandter Philipp's von Burgund „la somme de douze livres de XL gros pour jour". Le Glay, Négoc. dipl. entre la France et l'Autriche I pg. 61.

[4] Der Gehalt Machiavelli's während dieser Legation betrug 8 Lire für den Tag; vgl. Opere I pg. LXI.

[5] . . . . „dipoi mi converrà ubbidire alla necessità".

[6] Vgl. Opere I pg. LXII, auch Canestrini l. c. prefaz. pg. LIII und von Reumont l. c. pg. 236.

Dieses Einkommen war zu gering, als dass er damit hätte auskommen können. In einer Depesche vom 22. November klagt er über seine schlechten pekuniären Verhältnisse. Er habe bis jetzt täglich 10 Carolinen ausgegeben und brauche jeden Tag ebensoviel, seine ganze Baarschaft aber, als er abgereist sei, habe 33 Dukaten betragen. Dafür habe er sich ein Maulthier gekauft, das 18 Dukaten, ein Sammtkleid, das ebensoviel gekostet, 11 Dukaten habe er für einen Catalonierrock, 10 für einen Regenmantel bezahlt und 13 habe ihn die Post von Florenz bis Rom gekostet. Das Maulthier und die zur Bedienung nöthigen 2 Diener seien in einer Schenke untergebracht. Von der Signorie, sagt er, habe er soviel bekommen, als er verlangt habe und er habe soviel verlangt, als er für gut erachtet. Aber er habe nicht gewusst, dass in Rom eine so grosse Theuerung herrsche. Wenn man ihm seinen Gehalt nicht erhöhen könne, so solle man ihm doch wenigstens, wie es früher üblich gewesen, seine Reisekosten vergüten.[1] Er gebe Alles wahrheitsgetreu an. Niccolo Machiavegli (einer seiner Verwandten) kenne seine Verhältnisse und wisse, ob er eine solche Verwirrung derselben ertragen könne. Und wenn er es auch könne, fährt er scharf und bitter fort, so „lieben die Menschen unserer Zeit vorwärts, nicht rückwärts zu kommen (li uomini si affaticano di questa età per ire innanzi, e non per tornare indreto)".[2]

---

[1] Vgl. z. B. Opere I pg. LX, die Abrechnung vom Jahre 1501.

[2] Giustinian verlangte während seines fast dreijährigen Aufenthalts in Rom nur einmal, da die Truppen Valentino's durch ihr Plündern eine grosse Theuerung aller Lebensmittel herbeigeführt hatten, eine Gehaltserhöhung, Depesche Nr. 351, und einmal eine ausserordentliche Zubusse der Regierung, damit er sich ein neues Pferd kaufen könne, Depesche Nr. 1135. — Sein Gehalt betrug, wie aus dem folgenden Aktenstücke, dessen Mittheilung ich der ausserordentlichen Freundlichkeit des Herrn Moritz Brosch verdanke, hervorgeht, 120 Dukaten für den Monat.

1502. die 27 Aprilis cum. add. Misti Cons. X. reg. N. 29 (1501/3) fol. 53.

Capita: Ut nobilis vir Antonius Justinianus doctor profecturus orator noster ad summum pontificem certus sit consequendi effectualem de mense in mensem pecuniam sibi limitatam pro quotidianis expensis

Ich glaubte diese Geldverhältnisse hier etwas eingehender betrachten zu sollen, weil sie das Gesandtschaftswesen der Italiener im Beginn des 16. Jahrhunderts nicht unwesentlich charakterisiren und weil Machiavelli, der unter ihnen litt, auf ihre nothwendige Besserung des Oefteren hinwies.

Und wie in pekuniärer, so nahm auch in socialer Hinsicht Machiavelli, als Mandatar des kleinen florentinischen Staates, den Gesandten der grossen Mächte gegenüber, eine ziemlich untergeordnete Stellung ein. Sein Eintreffen in Rom vermeldet weder Giustinian, der sonst zumeist die Ankunft und Abreise fremder Gesandten und Geschäftsträger aufzeichnet, noch hat der Ceremonienmeister der Kurie, Johannes Burkard, desselben in seinem Tagebuche gedacht und auch von dem Anwesenden und seiner Thätigkeit sprechen die Beiden mit keinem Worte. — War aber seine sociale Lage nicht die angenehmste, so bemühte er sich mit verdoppelten Kräften die Ungunst derselben durch sein Auftreten und Verhalten zu mildern, möglichst schwinden zu machen. Wie sein Vorgehen sicher und consequent, sein Auftreten von der liebevollsten Hingebung an die Interessen seiner theuren Vaterstadt eingegeben und getragen war, haben wir im voranstehenden Abschnitte gesehen. Eine auch nur oberflächliche Betrachtung seiner übrigen Legationen führt zu derselben Erkenntniss; überall sieht man, mit welchem durchgebildeten, sicheren Pflichtgefühle Machiavelli seinem Amte sich widmete.

Beleuchten wir nun kurz, wie er sich über die Art

---

victus sui sueque familie. Vadit pars quod nuntiis et commissis eiusdem oratoris dentur et numerentur per camerarium huius consilii ex pecuniis triginta et quadraginta per centinario ad hoc deputatis ducatorum 120 pro quolibet mense, pro toto tempore legationis sue incipiendo in principio quinti mensis post eius hinc discessum, et hoc absque aliqua ballotatione collegii solvi similiter debeant per eundem camerarium ut supra pecunie cursorum, quos expediet dictus orator ut est equum et conveniens. Demum captum sit, quod fideli nostro Augustino Sandri seu eius nuntiis solvantur lire cambii pecuniar. tractar. per virum nobilem Marinum Georgium doctorem in presentiar. oratorem in curia.

De parte 25—1. Am Rande: in rogatis die 10. octobr. 1503.

und Weise, wie ein Gesandter[1] vorzugehen habe, wie er sich über die Pflichten eines Gesandten in den verschiedenen Legationen äussert.

Er begrenzt dieselben ziemlich eng. Ein Gesandter habe nichts Anderes zu thun, als Alles fleissig zu erkunden und der Signorie mitzutheilen, was er der Mittheilung werth erachte.[2] Von einem Eingreifen, selbstständigen Handeln oder gar dem Ergreifen der Initiative von Seiten des Gesandten ist bei ihm keine Rede. In der Gesandtschaft an Valentino meint er die Pflicht eines Gesandten bestehe darin, seiner Regierung mitzutheilen, wie es mit den betreffenden Angelegenheiten stehe und was er davon vernehme.[3] Und von seiner zweiten Legation nach Siena schreibt er nach Hause: „und so werde ich immer das schreiben, was ich hier sehe und erfahre".[4] So konnten wir beobachten, wie es auch in Rom sein vorzüglichstes Bestreben war, seiner Signorie eine möglichst klare, auf eingehendster Kenntnissnahme der Sachlage beruhende Darstellung der Verhältnisse zu geben, damit diese dann über die zu ergreifenden Massregeln entscheiden könne.[5]

---

[1] Hinsichtlich der Pflichten eines Gesandten, seines Vorgehens und seiner Berichterstattung, statuirt Machiavelli keinen Unterschied zwischen einem oratore und einem mandatario.

[2] Vgl. z. B. bei Canestrini l. c. pg. 275 (Affari diversi) die Anweisung Machiavelli's: der Gesandte solle aufzeichnen „ogni cosa" und beobachten „ogni . . . risposta e ragionamento". — Vgl. dazu die Ritratti delle cose della Magna, Ausgabe der Classici italiani X pg. 300 . . „parendomi che l'ufficio d'un servitore sia porre innanzi al Signor suo quanto egli intende, acciochè di quello vi sia buono e possa far capitale".

[3] . . . „in che termini si trovino le cose di qua e come io l'intendo". Depesche vom 9. Oktober.

[4] Vgl. l. c. Depesche vom 19. Juli.

[5] So sagt er selbst, er glaube, er habe der Signorie „eine Geschichte von allen hiesigen Ereignissen (una storia di tutte le cose di qua)" erzählt. Depesche vom 21. November. — Nitti theilt, l. c. pg. 156, einen Brief Valori's an Machiavelli vom 11. Oktober 1502 mit, aus dem man ersieht, wie dessen Bestreben, ein Bild der bestehenden Verhältnisse zu entwerfen, in Florenz voll gewürdigt wurde. Von seiner französischen Legation aus (1503) rühmt Valori an Machiavelli: „quella destrezza che fu possibile". Leg. e Commis. III. Depesche vom 29. Januar.

Machiavelli blieb diesem Grundsatze, nur Thatsächliches zu berichten, nur ein Bild der Verhältnisse zu geben, in allen Legationen getreu. So schreibt er am 20. Oktober 1502: „ich kann nur schreiben, was ich erfahre und nur erfahren, soviel als möglich ist (nè io posso scrivere se non quello che intendo, nè intendere se non quello che posso)".

Nicht selten geht er aber doch über die Grenzen der Selbstbeschränkung und Zurückhaltung, die er in den eben angeführten Sätzen gezogen hat,[1] hinaus, besonders dann, wenn er, anknüpfend an die Darlegung der bestehenden Verhältnisse, einen Rath ertheilt. So z. B. gleich in seiner ersten Legation an Catarina Sforza und in der an Valentino.[2] In welcher scharfsinnigen Weise, mit welcher Präcision er in der ersten römischen Legation seine Ansicht über die Sachlage entwickelte, haben wir gesehen. Aber im Grossen und Ganzen scheut er sich doch sehr mit seiner Ansicht vorzutreten und wenn er sie äussert, wird man zumeist im Anschlusse daran die Bitte finden, die Signorie möge ihm seine Meinungsäusserung nicht übel nehmen, sie seinem Patriotismus zu Gute halten und „in ihrer Weisheit beschliessen, was ihr gut dünke".[3]

---

Und der Gonfaloniere Piero Soderini schrieb am 17. November 1503 an ihn nach Rom: er solle mit seinen Berichten fortfahren „was mir über die Massen angenehm sein wird, (che mi fia oltre a modo grato)". I. Leg. di Roma pg. 373.

[1] Vgl. dazu auch seine damit übereinstimmenden Aeusserungen in unserer Legation, Depeschen vom 29. und 30. October, 11., 14., 18., 20 (Nr. 46) 21. November und 6. (Nr. 77) Dezember, sodann z. B. in der Leg. a Cat. Sforza (Le Legaz. e Commiss. I), Depesche vom 19. Juli; I. Leg. di Francia, Depeschen vom 29. Juli, 3. (Nr. 31) und 26. September; Leg. al Val., Depeschen vom 13. und 27. Oktober, 9. und 18. Dezember; Leg. a Petrucci, Depesche vom 17. Juli 1505. Vgl. dazu auch die gleichlautenden Angaben Niccolò Valori's, II. Leg. di Francia, Depeschen vom 19. und 22. Februar.

[2] Depeschen vom 19. Juli 1499 und 16. Oktober 1502.

[3] So z. B. Leg. al Val. Depesche vom 16. Oktober: „E prego le S. V. che non m'imputino questo nè a consiglio nè a presunzione, ma lo scrivino ad un'affezione naturale che deve avere ogni uomo verso la sua patria". Ebenso II. Leg di Roma, Depesche vom 6. September

Er gibt zumeist nur sein Urtheil über die bestehenden Verhältnisse[1] ab, selten räth er der Regierung, wie sie vorzugehen habe. Er ist fast immer objektiv; er liebt es, die Personen und Verhältnisse in klarer und geschickter Darstellung und Charakterisirung der Signorie vorzuführen,[2] sie dadurch selbst wirken zu lassen.

Man wird dieses nicht seltene Zurückhalten mit dem eigenen Urtheile im Interesse eines allseitigen Erfassens des Geisteslebens, der politischen Auffassungsweise Machiavelli's gewiss beklagen müssen; aber Niemand wird verkennen, dass gerade durch diese objektive, nüchterne Darstellung, die man als eine selbstverständliche Eigenschaft der guten Gesandten aller Zeiten wird bezeichnen dürfen,[3] die Zuverlässigkeit der mitgetheilten Nachrichten erhöht wird.

Dass Machiavelli, wie wol die meisten Gesandten[4] seiner

---

und an vielen anderen Stellen. Auch Guicciardini überlässt das Urtheil der Signorie; vgl. l. c. pgg. 172, 232; ebenso Giustinian, Depeschen Nr. 27, 146, 447, 675, 905, 1008 u. a. a. St.

[1] Vgl. z. B. in unserer Legation. Depesche vom 21. November.

[2] Vgl. ausser dem, was wir aus unserer Legation kennen lernten, z. B. Leg. a Cat. Sforza, Depeschen vom 17. und 22. Juli; I. Leg. di Francia, Depeschen vom 27. August und 3. September (Nr. 31); Leg. al Val., Depesche vom 8. Januar; II. Leg. di Roma, Depesche vom 16. September.

[3] Sie tritt in besonders scharfer Weise auch bei Giustinian hervor. So meint er einmal, Depesche Nr. 236, es sei Pflicht eines Gesandten, was er erfahre „nackt und einfach (nude e semplice)" mitzutheilen und der Signorie die Beurtheilung zu überlassen. Und ein anderes Mal sagt er, es sei nicht seine Pflicht, die Verhältnisse zu beurtheilen, sondern zu schreiben, was er höre. Depesche Nr. 26. — Im päpstlichen Legaten für Venedig, dem Erzbischof von Tivoli, sieht Giustinian das Gegenbild eines tüchtigen Gesandten, weil er vorgehe „mit jeder Art von Unbesonnenheit, Falschheit und giftigen Wesens (con ogni temerità, senistrezza, venenosamente)". Depesche Nr. 706. — Die Objektivität der Darstellung treffen wir auch bei Adrian von Corneto vgl. z. B. l. c. pg. 120: „Neminem accuso, neminem excuso; veritatem scribo vestrae majestati, quam habeo loco numinis" und pg. 121: „Ego fideliter quae audio et audiam referam vestrae majestati, supplicio servet secreta quae nocere possent, prodesse non possent".

[4] Dasselbe ist bei Giustinian zu beobachten; sie theilen Beide öfters entgegengesetzte Angaben mit, ohne für die eine oder andere

Zeit, den Kreis dessen, was er beurtheilte, ziemlich enge zog, oder sich doch hütete, mit seinem Urtheile hervorzutreten, ist sehr leicht begreiflich in einer Zeit der stärksten Verwirrung aller sittlichen, politischen und socialen Verhältnisse, gegenüber der Unberechenbarkeit der Menschen und Dinge. Das Urtheil eines Gesandten konnte auf die Entschlüsse der Signorie entscheidend einwirken, und um dem vorzubeugen hielten sie mit demselben zurück.

An nicht wenigen Stellen spricht Machiavelli von der Unsicherheit seines Urtheils,[1] und selbst, wenn man die eine und andere Aeusserung nur als eine Phrase gelten lassen will, ersieht man doch an den meisten, dass er sich der Schwierigkeit, den schwankenden Verhältnissen und Menschen gegenüber ein richtiges Urtheil zu fällen, wol bewusst ist. So meint er in unserer Legation, man könne nicht gut urtheilen, weil die Angelegenheiten des Herzogs so lange er, Machiavelli, in Rom weile, tausend Veränderungen erlitten hätten.[2] Und von der zweiten Legation nach Rom schreibt er: die Verhältnisse hätten sich in kurzer Zeit so oft verändert und verschoben, dass er über dieselben gar kein Urtheil zu fällen wage.[3]

Und wie über die Unberechenbarkeit der Verhältnisse, so hat er sich auch über die der Menschen klagend ausgelassen. Von Julius II. sagt er in unserer Legation: wenn man seinen Worten und Geberden Glauben

---

sich zu entscheiden; vgl. z. B. Leg. al Val. Depesche vom 9. Dezember und Giustinian, Depesche Nr. 144.

[1] Besonders wo dasselbe auf unsichere Erkundigungen basirte. Vgl. z. B. ausser dem, was die Betrachtung der ersten römischen Legation in dieser Hinsicht ergab, I. Leg. di Francia, Depesche vom 27. August: Vielleicht „(il che potrebbe essere)“ ist das Alles nicht wahr“..... II. Leg di Roma, Depesche vom 14. Oktober: Es scheint schwer es zu glauben, wenn man nicht die sonstigen Grundlagen „(altrimenti il fondamento)“ kennt und vielleicht ist es nicht wahr „(e forze che non è la verità“).

[2] Depesche vom 30. November.

[3] Depesche vom 13. September. Vgl. dazu I. Leg. di Francia, Depesche vom 8. Oktober und Leg. a Mantova, Depesche vom 1. Dezember.

schenken könne, so bewegten die Verhältnisse sein Inneres.[1] Wenn Machiavelli zuweilen sein Urtheil über gegebene Verhältnisse ausspricht, so äussert er sich doch nur in den seltensten Fällen darüber, was er von der Entwickelung derselben halte. Er liebt es, auf die Zukunft zu verweisen, in deren Schoosse sich alle Verwickelungen lösen würden. Im innigsten Zusammenhange mit dieser Zurückhaltung im Urtheilen steht die Art und Weise, wie er sich streng an die Befehle seiner Signorie bindet, wie er über diese nicht hinausgeht. Niemals hat er auf eigene Faust Politik getrieben.

Man ersieht, wie aus der ersten römischen, so aus allen seinen Legationen, dass er den Anordnungen seiner Signorie pünktlichst Folge leistete.[2] So schreibt er von der Legation an Valentino, er sei über den Auftrag der Signorie nicht hinausgegangen und in der zweiten Legation nach Siena heisst es: „ich erging mich soweit es mir gut schien, gemäss dem Inhalt Euerer Briefe".[3]

Nur selten war es Machiavelli vergönnt in seinen Legationen einen ruhigen, behaglichen Standpunkt einnehmen zu können. Fast immer waren es schwierige Aufträge, die

[1] Depesche vom 29. November.

[2] z. B. in unserer Legation, Depeschen vom 29. Oktober, 1. (Nr. 12), 4., 6., 13., 19, 28. (Nr. 64) November, 2. (Nr. 72) und 9. Dezember; vgl. dazu Leg. al Val., Depesche vom 13. Januar; II. Leg. di Roma, Depeschen vom 3., 14. September und vom 4 Oktober. — Leg. a Guicciardini, Ausgabe der Classici italiani VII., pgg. 358 und 378. — Giustinian, z. B. Depesche Nr. 934; vgl. dazu auch Leg. a Cat Sforza, Depesche vom 23. Juli: . . . „ich konnte darüber nichts beschliessen, da es nicht in meinem Auftrage lag (non lo avendo in commissione)"; ebenso I. Leg. di Francia, Depesche vom 7. August und Leg. al Val, Depesche vom 7. Oktober: „ich bemühte mich, über den Auftrag nicht hinauszugehen (non uscire dalla commissione,", dazu auch die Depesche vom 15. Oktober. Vgl. auch Leg. al Baglioni (Le Legaz. e Commiss. III), Depesche vom 11. April 1505; III. Leg. a Petrucci, Depesche vom 17. Juli. Wie Machiavelli verhält sich auch Giustinian; so verlangt er z. B. einmal eine Specialinstruktion: „ohne die ich nicht wagen würde auch das Geringste zu thun (senza il qual non ardiria farne un minimo cegno)". Depesche Nr. 568.

[3] Depesche vom 21. Juli.

man seiner erprobten Tüchtigkeit gab. Aber gerade diese Schwierigkeit der Verhältnisse, das oft Gefahrvolle derselben, bot ihm die trefflichste Gelegenheit, die Schärfe und Schnelligkeit seiner Auffassung, die sichere Consequenz seines Urtheils, die ganze Bedeutung seiner Persönlichkeit in der Vertretung der Interessen seiner Vaterstadt nach allen Seiten wirken zu lassen. So brachte er mehrfach eine Ansicht, einen Wunsch vor, als ob er von ihm selbst käme.[1] So trat er Pandolfo Petrucci gegenüber[2] und so hat er der Lebensinteressen seiner Vaterstadt Valentino gegenüber mit einer Wärme sich angenommen, die man in Florenz voll und dankend anerkannte. Mit dieser herzlichen Theilnahme an den Schicksalen seiner Heimath, mit diesem Aufgehen in seiner gesandtschaftlichen Thätigkeit hing auf's Innigste sein eifriges Bemühen zusammen, den Personen, bei denen er accreditirt war, oder die von Einfluss auf die Entwickelung der Verhältnisse sein konnten, in grossen Zügen die Lage derselben so geschickt vorzuführen, dass sein geliebtes Florenz dabei im günstigsten Lichte erschien. So in der ersten Legation nach Frankreich, in der an Valentino, so in unserer römischen.

Mit der Zurückhaltung im Urtheilen, dem Bemühen, sich streng an die Aufträge der Signorie zu halten, in seiner Darlegung der Verhältnisse scharf und exact zu sein, stimmt die Geschlossenheit und Kürze seiner Berichterstattung trefflichst überein. Er theilt immer nur das Wissenswertheste und dies in möglichst knappem Resumé mit.[3] Er sagt selbst an mehreren Stellen, er schreibe nicht,

---

[1] Vgl. z. B. Leg al Val., Depesche vom 23. Oktober: „mir schien es zweckmässig, ihm, wie von mir, zu sagen (mi parve ad proposito dirgli come da me)"; Leg. al Baglioni, Depesche vom 11. April: . . . „indem ich zu ihm, wie zu einem Freunde, viele Dinge sagte und als kämen sie von mir (dicendoli molte cose come ad amico, e da me)". Vgl. dazu auch Giustinian, z. B. Depeschen Nr. 628 und 1198.

[2] III. Leg. a Petrucci, Depesche vom 17. Juli: Er habe zwar keinen Auftrag, „wolle aber doch seine Meinung sagen (pure, avendo ad dire l'opinione mia)."

[3] Vgl. z. B. Leg. al Val., Depesche vom 29. November: „da

wenn er keine neuen Nachrichten habe, und fürchte, die Signorie durch die Mittheilung von Audienzen und sonstigen Unterredungen zu ermüden.[1] Wie weit er aber in diesem Bemühen, nur die Quintessenz seiner Unterredungen mitzutheilen, geht, ersieht man klar, wenn man die Angaben, über seine Audienzen bei Valentino in unserer Legation mit denen im Buche „vom Fürsten" vergleicht. Im 7. Kapitel desselben schreibt er, Valentino habe ihm gesagt, „er habe für den Fall eines plötzlichen Todes seines Vaters Alles vorbereitet, nur habe er nicht daran gedacht, dass er zu derselben Zeit dem Tode nahe sein könne". Machiavelli leitet die Mittheilung dieser Aeusserung Valentino's mit den Worten ein: „Und er sagte es mir zur Zeit, als Julius II. gewählt wurde (Ed egli mi disse nè dì che fu creato Giulio II.)". Nun sollte man doch annehmen, dass in seinen Gesandtschaftsdepeschen aus Rom von dieser höchst interessanten Mittheilung etwas zu finden sei. Dies ist aber nicht der Fall. Und doch kann sie nur in der Zeit, da er in Rom war, erfolgt sein. Vielleicht dass er sie in einem Privatbriefe erwähnt hat. Aber warum theilte er sie nicht der Signorie mit? Die Antwort auf diese Frage dürfte sich wol am ehesten ergeben, wenn man die Art und Weise seiner Berichterstattung scharf in's Auge fasst. Er berichtet

---

die Verhältnisse keine Aenderung erlitten, scheint es mir überflüssig eine und dieselbe Sache Ew. HH. zu schreiben (non variando le cose mi pare superfluo . . scrivere una medesima cosa alle Signore vostre)".

[1] Vgl. z. B. ausser in unserer Legation, Depesche vom 9. Dezember: „wenn die Verhältnisse sich nicht ändern, wüsste ich nicht, was ich sagen sollte, da ich die Wahrheit sagen will (non variando . . non saprei che mi dire ad volerne dire el vero)"; I. Leg. di Francia, Depesche vom 2. Oktober: „Ich habe diese Sache kurz erzählt, um Ew. HH. nicht zu belästigen (per non infastidire)"; auch die Depesche vom 21. November; dazu Leg. al Val., Depesche vom 13. Oktober: „Ich will Ew. HH. nicht belästigen dadurch, dass ich meine Antwort anführe (Jo non voglio tediare le S. V. con dire quello che io risposi)" und vom 15. Oktober: „und da ich darüber keinen anderen Bericht habe, scheint es mir überflüssig, darauf einzugehen (non ne avendo ritratto altro, mi par superfluo rientrarvi)"; ebenso II. Leg. di Roma, Depesche vom 28. August; III. Leg. a Petrucci, Depeschen vom 17. und 24. Juli.

nur Thatsächliches. Nun gehörten die Verhältnisse, auf die sich die Aeusserung Valentino's bezog, einer verflossenen Zeit an, konnten nicht mehr in Wirksamkeit treten, brauchten desshalb auch nicht mehr in Betracht gezogen zu werden. Desshalb schrieb er der Signorie nichts davon. — Ebenso verhält es sich mit einer Stelle am Ende des 3. Kapitels, wo er von der Pointe eines interessanten Zwiegespräches, das er mit dem Cardinal von Rouen im Jahre 1500 in Nantes hatte, Mittheilung macht, deren er in seinen Depeschen nicht gedenkt.

Ob die Knappheit, Kürze und Präcision, die wir in den Depeschen Machiavelli's finden, schon in früher Jugend in seinem Wesen sich bemerkbar machte, oder ob sie ein Ergebniss ernster Anstrengung und scharfer Selbstbeobachtung ist, muss dahin gestellt bleiben, da wir von seinen Jugend- und Jünglingsjahren fast gar nichts wissen. Vielleicht dass das frühzeitige Versenken und Vertiefen in wichtige Staatsgeschäfte, der Zwang, sich in seinen amtlichen Erlassen und Mittheilungen so kurz als möglich auszudrücken, diese knappe Darstellungsweise in ihm erzeugt und ausgebildet hat.

Der Stil Machiavelli's in seinen Legationen ist bei weitem noch nicht so fein durchgebildet,[1] als in den „Diskursen" und im Buche „vom Fürsten", vor Allem als in der „Florentiner Geschichte", was aber zum Theile der Eilfertigkeit zuzuschreiben ist, in der die Depeschen oft abgefasst werden mussten. Doch ist er scharf und klar;[2] Alles ist

[1] Besonders störend wirkt ein Ergebniss der humanistischen Zeitrichtung, das gar zu häufige Einflechten lateinischer Partikeln, wie et inde, abhinc, deinde, inter utrumque u. A., denen man auch bei Giustinian begegnet.

[2] Wie treffend Machiavelli in seinen knappen Aeusserungen ist, sieht man in unserer Legation, ausser dem bereits Mitgetheilten, z. B. auch in der Depesche vom 28. November (Nr 64), wo es heisst, Julius II. halte Valentino in „zierlichen Eisen (ferri puliti)", oder wenn er von ihm sagt, Depesche vom 1. Dezember, er wollte sich eine so grosse Macht anschaffen, „um Jedem die Zähne zeigen zu können (per potere mostrare e' denti ad ognuno)". Vgl. dazu z. B. Leg. al Val., Depesche vom 3. November, in der er die kriegerischen und politischen Pläne Va-

präcis zusammengefasst, zuweilen allerdings werden die Gedanken zu sehr zusammengepresst.

Bilder und Vergleiche hat Machiavelli in den Depeschen nicht sehr häufig angewandt, da sie doch nicht immer eine scharfe und präcise Vorstellung der Verhältnisse zu geben vermochten. Auch in seinen übrigen Schriften geht er mit ihnen sehr sparsam um. Wo man sie aber trifft, wird man immer finden, dass sie, ebenso wie die Sprichwörter,[1] die er auch nicht oft gebraucht, ausserordentlich bezeichnend und am rechten Platze sind.[2]

lentino's charakterisirt: „seine Reden und Praktiken lassen auf einen Vertrag, seine Anordnungen und Vorbereitungen auf Krieg schliessen (le parole e le pratiche mostrano accordo, li ordini e preparazioni mostrono guerra)"; II. Leg. di Roma, Depesche vom 9. Oktober, woselbst er, bei der Mittheilung vom Tode des Königs von Castilien, die Bemerkung macht, nun würde der König von Frankreich wol eher im Stande sein, Italien vor dem zu sichern, „der es zu verschlingen die Absicht hätte (da chi disegnava mangiarsela)". Zuweilen ist seine Berichterstattung aber zu knapp zugeschnitten, so z. B. in unserer Legation, Depesche vom 23. November, in der er sagt, er habe die Politik der Signorie vertheidigt: „ich hatte ein breites Feld, diese Sache zu rechtfertigen (io avevo el campo largo ad iustificare questa cosa)" und Depesche vom 1. Dezember, worin er von einer Audienz beim Papste berichtet: „Ich sagte, was mich gut dünkte in dieser Sache (Jo dissi quello che mi occorse in questa cosa)".

[1] Vgl. z. B. Leg. a Guicciardini l. c. pg. 393: jetzt enthalte das Sprichwort Wahrheit: „wer Zeit hat, hat Leben (chi ha tempo, ha vita)". — Citate gebraucht Machiavelli nie in seinen Depeschen, auch nur selten Giustinian, z. B. Depesche Nr. 193: „Meum non est instruere Minervam, neque eripere clavam de manu Herculis", und Depesche Nr. 435: „una salus victis nullam sperare salutem".

[2] Vgl. z B. I. Leg. di Francia, Depesche vom 25. Oktober (Nr. 47), in der Machiavelli von seinen häuslichen Verhältnissen sagt, sie schwebten „in der Luft (in aria)"; ähnlich an anderen Stellen. Vgl. auch III. Leg. a Petrucci, Depesche vom 20. Juli: Petrucci „fürchte, Julius II. werde eines Tages ein zweiter Alexander werden (ha paura che costui non diventi un dì un altro Alessandro)"; Leg. a Mantova, Depesche vom 26. November: „Die Bewohner des Landes seien erbitterter gegen die Venetianer, als die Juden gegen die Römer waren (che non erano e Giudei contro a' Romani". – Auch bei Giustinian findet man treffende bildliche Ausdrücke, so z. B. Depesche Nr. 194: „der Cardinal Orsini sei „zwischen dem Feuer und Wasser (tra il fuogo e l'acqua)".

Was die Composition anbelangt, so entbehren die Depeschen Machiavelli's jeder festen Regel. Politische und städtische Neuigkeiten, Erzählungen von Audienzen und Nachrichten über auswärtige Verhältnisse und Ereignisse werden bunt durcheinander gemischt, wie sie dem Gesandten beim Niederschreiben der Depesche gerade in den Sinn kamen.[1] Da es sehr oft darauf ankam, die Depeschen rasch zu schreiben,[2] um sie rasch befördern zu können, so ist diese ungebundene Art der Abfassung sehr erklärlich. Machiavelli hat in unserer Legation einmal[3] den Versuch gemacht, eine, wenn auch nur ganz allgemeine, Gliederung seiner Depeschen durchzuführen. Er wolle zuerst über die Resultate seiner Aufträge und dann über die Verhältnisse in Rom berichten. In dieser ersten Depesche hält er die angegebene Gliederung auch ein, aber in keiner der folgenden. Durch den Mangel derselben gewinnen seine Depeschen ganz ausserordentlich an Frische und Lebendigkeit und die lose Gruppirung beeinträchtigt in keiner Weise die rasche Uebersichtlichkeit.

Was die Kritik und Charakterisirung der Quellen, der Gewährsmänner, angeht, so war diese, um die

[1] Einen Beweis, wie rasch und sorglos die Abfassung statt hatte, liefert z. B. in unserer Legation die Depesche vom 29. Oktober, in der von einem Briefe die Rede ist, den Monsignor d'Allegri an den Marchese von Mantua schrieb und von dem es gleich darauf heisst: „Diesen Brief schrieb, wie ich sage, Allegri an den Marchese von Mantua (Questa lettera, come io dico, scrivera Allegri ad el marchese di Mantova)". Vgl. auch besonders die Depesche vom 29. November, woselbst vor der Mitte der Depesche der Creirung von 4 Cardinälen Erwähnung geschieht, die Namen derselben aber erst kurz vor dem Ende mitgetheilt werden und Depesche vom 20. November (Nr. 46), in der Machiavelli in kurzen Zwischenräumen zweimal anführt, dass der Cardinal Soderini mit ihm beim Papste gewesen sei. — Auch Giustinian führt keine strenge Gliederung nach bestimmten Gesichtspunkten durch.

[2] In unserer Legation schreibt Machiavelli einmal, Depesche vom 14. Dezember, (Nr. 87): er fasse die Depesche „in furia" ab, da der Courier „ex abrupto" abreise. — Mit der Eilfertigkeit des Niederschreibens hängt gewiss auch zusammen, dass den Depeschen Machiavelli's sehr oft Postscripte folgen.

[3] In seiner ersten Depesche vom 28. Oktober.

mitgetheilten Nachrichten auf ihre grössere oder geringere Zuverlässigkeit prüfen zu können, in der Berichterstattung von hervorragender Bedeutung. Ausser dem Papste, Valentino, den Cardinälen von Rouen und Soderini konnte Machiavelli die Cardinäle von San Giorgio, Ascanio Sforza und Andere, sodann den einflussreichen Schatzmeister Julius II., Castel del Rio, die Diener und Beamten Valentino's als Quellen benutzen. Wie er die beiden Ersten und Soderini beleuchtet, haben wir gesehen; auf eine nähere Charakteristik der übrigen Gewährsmänner lässt er sich nicht ein, den Cardinal von Rouen ausgenommen, zu dessen Charakteristik er aber, insoweit sie der florentinischen Signorie nicht bekannt sein mochte, nur das Eine beiträgt: der Cardinal habe bei seinen Abschiedsbesuchen sich jedem Cardinale sehr freundlich gezeigt, was bei ihm, da er ein grosser Herr und Franzose sei, Wunder nehmen müsse (stato trovato più facile e più umano, che non si sperava, essendo grande signore e franzese)".[1] Dass Machiavelli seine übrigen Gewährsmänner keiner speciellen Charakteristik unterzieht, erklärt sich wol dadurch, dass denselben und ihren Angaben, entweder in Rücksicht auf ihre Parteistellung, Vergangenheit und persönlichen Interessen, wie z. B. bei Ascanio Sforza, oder ihre sociale Stellung, wie z. B. bei Castel del Rio und den Beamten Valentino's von Seiten der Signorie die richtige Schätzung zu Theil werden konnte. Denn in seinen sonstigen Legationen hat er es sich wohl angelegen sein lassen, den Charakter auch minder wichtiger Quellen, immer in den prägnantesten Zügen, seiner Signorie möglichst klar vorzuführen. Sehr oft gibt er

[1] Depesche vom 7. Dezember. — Vgl. aus den anderen Legationen z. B. Leg. al Baglioni, in der Machiavelli einen Soldaten Gian Paolo's charakterisirt, dem er Nachrichten verdankte: „er sei besser, Praktiken zu treiben, als auszuführen (più atto a praticare, che ad fare)" Depesche vom 11. April. — III. Leg. a Petrucci sagt er von einem Sienesen: er sei „ein Mensch, der eine sehr guten Eindruck mache und Geist zu haben scheine (uomo di assa' buona presenza e pare di cervello)", Depesche vom 17. Juli. — Giustinian ist im Charakterisiren seiner Quellen freigebiger und zuweilen geschwätziger, als Machiavelli, erreicht denselben aber von Ferne nicht in der Schärfe und treffenden Sicherheit der Charakteristik.

aber auch nur eine allgemeine Charakteristik[1] seiner Quellen, oder er sagt nur, seine Nachrichten stammten von Leuten, zu denen er in Beziehungen stehe.[2] In vielen Fällen führt er den Namen seiner Quellen nicht an, was zumeist darauf zurückzuführen sein wird, dass dieselben, wenn ihre Namen bekannt wurden, leicht in eine unangenehme, ja gefahrvolle Lage gelangen konnten,[3] denn nicht selten wurden die Depeschen erbrochen.[4]

In nicht geringerem Grade wichtig für die Erkenntniss und richtige Beurtheilung der Sachlage, und an und für sich und für die Charakteristik einzelner Personen höchst interessant, war die Mittheilung einzelner Aussprüche aus dem Munde hervorragender Persönlichkeiten, ganz besonders ganzer Reden. Machiavelli hat mit besonderer Kunst und Geschicklichkeit solche Reden — auch solche, die er gehalten — in seine Berichte einzuflechten gewusst, wodurch nicht nur seine Darstellung ein lebhafteres Gepräge erhielt,

[1] z. B. in unserer Legation: „mir sagte ein Mann von hoher Stellung (mi disse uno uomo di gran condizione)" Depesche vom 1. November (Nr. 14); II. Leg. di Roma; „ich habe es erfahren von einem zuverlässigen Manne (intesi . . . da uomo degno di fede)" Depesche vom 28. August; oder er spricht von Leuten, die in die politischen Verhältnisse eingeweiht sind „(i savi delle cose di qua)", Depesche vom 6. September; „Dubitasi per assai prudenti", Depesche vom 12. September; von den „Cortigiani e uomini pratichi e savi", Depesche vom 14. September Vgl. dazu Leg al Val.: mir sagte jener Freund (mi disse quello amico)", Depesche vom 13. November; .... „einer der Ersten am Hofe (. . de primi uomini che abbia questo Signore)", Depesche vom 8. November (Nr. 40).

[2] z. B. II. Leg. di Roma, Depesche vom 19. September (Nr. 28): Leute, zu denen ich „in vertrauten Beziehungen stehe (co' quali ho qualche dimestichezza)".

[3] Leg. al Val, Depesche vom 17. November: „einer seiner ersten Beamten, dessen Namen ich, da er mich darum gebeten, nicht nennen werde (uno di questi primi suoi: il quale non allegherò, essendone così pregato da lui)" und Giustinian, z. B. Depesche Nr. 663: „Das erfahre ich aus einer geheimen und guten Quelle (Questo intendo da luogo secreto e bono)".

[4] z. B. Leg. al Val., Depesche vom 10. Januar; vgl. dazu auch die Befürchtungen, die Machiavelli, II Leg. di Francia, Depesche vom 22. Januar, darüber ausspricht. — Um wichtige Nachrichten möglichst sicher zu übermitteln gebrauchte man Chiffren, vgl die Depesche der Zehn vom 5. September in der II. Leg di Roma.

sondern auch die Signorie in den Stand gesetzt wurde, die Verhältnisse, über die sich die Rede erging, besser beurtheilen und sich darnach bestimmter entscheiden zu können. Denn der Gesandte konnte die Worte des Redenden leicht falsch auffassen und dadurch manchen schweren Irrthum in den Beschlüssen seiner Signorie hervorrufen. Die Mittheilung der Rede gab jedenfalls derselben eine wirksame Direktive an die Hand.[1]

In unserer römischen Legation hat Machiavelli keine Reden mitgetheilt; er begnügt sich mit der Anführung einzelner, wie wir gesehen haben, höchst treffender Aussprüche der hervorragendsten politischen Persönlichkeiten Roms. Dagegen findet man sie in seinen übrigen Legationen[2] nicht selten; besonders in der zweiten Legation nach Rom. Zuweilen werden nur die wichtigsten Punkte aus einer Rede hervorgehoben, wird dieselbe „in sustanzia“ mitgetheilt.[3] Nicht selten kommt es bei Machiavelli, wie auch wol bei den übrigen Gesandten vor, dass sie die Stimmung der Hofkreise oder der ihnen nahe stehenden diplomatischen, statt eines bestimmten Gewährsmannes, als Quelle benutzen. Sie sprechen dann von einem: „man urtheilt, man sagt, man schliesst (si ragiona, si dice, si argomenta)“ u. A.

Gerüchte werden von Machiavelli, der, wie wir gesehen haben, bemüht ist, nur Thatsächliches zu schreiben,

---

[1] In der III. Leg. a Petrucci, Depesche vom 21. Juli, theilt Machiavelli seine Anrede an Pandolfo Petrucci, dessen Antwort und seine Replik mit, damit die Signorie besser urtheilen und beschliessen könne „(farne judizio e deliberarsi)“. . . — In unserer Legation berichtet er an mehreren Stellen wortgetreu. — Vgl. auch Leg. a Cat. Sforza, Depesche vom 19. Juli; II. Leg. di Francia, Depesche vom 22. Januar; Leg. a Piombino (Le Leg. e Commiss. III), Depesche vom 15. März 1508 und besonders II. Leg. di Roma, Depesche vom 28. August.

[2] Vgl. ausser den oben citirten Depeschen der sforzesischen, zweiten französischen, piombinesischen und zweiten römischen Legation, noch I. Leg. di Francia, Depesche vom 7. August, III. Leg. a Petrucci, Depesche vom 17. Juli. Ebenso theilen Giustinian, Guicciardini und Adrian von Corneto nicht selten Reden mit.

[3] Vgl. z. B. Leg. al Val., Depesche vom 16. November; dazu auch Giustinian, z. B. Depesche Nr. 804.

nur sehr selten und nur dann, wenn sie von besonderem Gehalte sind, mitgetheilt. —

Wenn die zuletzt angeführten, aus den Depeschen Machiavelli's, unter Hinweis auf die Depeschen anderer Gesandten, gewonnenen Resultate, Züge ergaben, die fast als typische im Gesandtschaftswesen jener Zeit zu betrachten sind, so lassen sich solche mit grösster Bestimmtheit, was das rein Aeusserliche des Depeschenwesens angeht, nachweisen. In der ersten Depesche wird kurz über den Verlauf der Reise referirt.[1] Dann wird fast in allen Depeschen angegeben, wann die letzte an die Signorie niedergeschrieben und durch wen sie abgesandt wurde, wer die letzte von Seiten der Signorie brachte und zu welcher Zeit sie eintraf.[2] Zweifelt man an der Ankunft der Depesche und war deren Inhalt von Werth, so wird derselbe nochmals, „in extenso" oder „in sustanzia" mitgetheilt.[3]

In der Natur der Sache liegt es, dass die Gesandten ihre Depeschen copirten oder doch ein Register über den Inhalt derselben führten, so dass sie im Stande waren, sich auf frühere Depeschen berufen zu können.[4] Als einen ty-

---

[1] Vgl. z. B. unsere Legation, Depesche vom 28. Oktober; II. Leg. di Roma, Depesche vom 28. August, und dazu Giustinian, Depeschen Nr. 1 und 2.

[2] So z. B. in unserer Legation die Depeschen vom 1. (Nr. 14) und 4. November; sogar die Stunde, in der eine Depesche ankam oder abgesandt wurde, wird zuweilen angegeben; vgl. z. B. in unserer Legation die Depeschen vom 23. und 30. November; auch öfters in den übrigen Legationen Machiavelli's, wie auch an vielen Stellen bei Giustinian.

[3] Vgl. z. B. Leg. al Val., Depesche vom 6. November: „Das sind „in sustanzia" die Worte, die im besagten Briefe geschrieben waren".

[4] So z. B. in unserer Legation, Depeschen vom 31. Oktober, 11., 13., 18., 21. November und 1. Dezember; II. Leg. di Roma, Depesche vom 30. August; Leg. al Val., Depesche vom 23. Oktober und 13. November. — Fraglich ist, ob die Gesandten ihre Depeschen dem Wortlaute nach copirten oder ob sie nur die wichtigsten Punkte aufzeichneten. Vgl. Leg al Val., Depesche vom 13. Januar: er würde gerne Copien aller seiner Briefe schicken, aber er habe sie „in Folge des wechselnden Aufenthaltes" nicht bei sich „(cagione del tempo e de' luoghi ove mi

pischen Zug muss man auch bezeichnen, dass die Gesandten gar zu gerne Ausdrücke der Bescheidenheit der Signorie gegenüber gebrauchten. Sie lieben es von der „Kleinheit (picciolezza)" ihres Geistes, von ihrem „schwachen Verstande (debol ingegno)" zu sprechen, Phrasen, die für die Charakteristik der einzelnen Gesandten von gar keinem Belange sind,[1] da es ein ganz natürlicher Zug menschlicher Schwäche war, sich der Regierung gegenüber so zu stellen, als sei man sich seiner geringen Bedeutung, der Unvollkommenheit seines Urtheilens und seiner Leistungen im höchsten Grade bewusst. —

Haben wir bisher versucht, den einen und anderen Punkt, der uns in den Depeschen Machiavelli's für die Beleuchtung seiner gesandtschaftlichen Thätigkeit von Interesse schien, unter Hinweisung auf die gesandtschaftlichen Notizen anderer Diplomaten, hervorzuheben, so wollen wir nun den theoretischen Ergebnissen für das Gesandtschaftswesen, die wir aus der Praxis, den Legationen Machiavelli's, schöpften, einige Notizen aus einer gesandtschaftlichen Anweisung desselben anreihen.

Wir besitzen eine „Istruzione fatta per Niccolò Machiavelli a Raffaello Girolami" vom Jahre 1522.[2] Girolami ging in diesem Jahre als Gesandter der florentinischen Republik nach Spanien. Für ihn arbeitete Machiavelli diese private Instruktion aus.[3] Sie ist im eigentlichsten Sinne das Glaubensbekenntniss Machiavelli's in gesandtschaftlichen Angelegenheiten und enthält in kurzen Zügen die Summe

---

sono trovato)". Vgl. auch Guicciardini l. c. pgg. 59, 65, 182, 197, 224, 227; dazu Giustinian, z. B. Depeschen Nr. 57 und 789 und die Einleitung Villari's zu denselben pg. XXX.

[1] So z. B. Leg. al Val., Depesche vom 14. Dezember: Die Signorie brauche einen beredteren angescheneren und welterfahreneren Menschen, als er sei . . . Vgl. auch die Einleitung zu den „Diskursen", ebenso auch Mocenigo bei Fiedler, l. c. pg. 178 und Giustinian, Depeschen Nr. 193 399, 861.

[2] Band III der Ausgabe der Werke Machiavelli's von 1796.

[3] Vgl. von Reumont, Della dipl. ital. pg. 139. — Dass die Instruktion eine private ist erhöht ihren Werth, da dadurch grössere Gewähr für die Aufrichtigkeit der darin enthaltenen Lehren geboten wird.

von Erfahrungen, die er in denselben an sich und wol auch an Anderen im Laufe ereignissvoller Jahre gemacht hatte.

Ich kann von den vielen Punkten, die in dieser Instruktion zur Besprechung kommen, natürlich nur die wichtigsten hervorheben.

Jeder „tüchtige Bürger (buono)", meint Machiavelli, sei geeignet, Gesandter zu werden, aber schwer sei es, die damit verknüpften Pflichten „genügend gut (sufficientemente)" durchzuführen. Mir scheint, dass man auf die Worte „buono" und „sufficientemente", mit Machiavelli, ein besonderes Gewicht legen muss. Unter einem „buono" ist jedenfalls der Inbegriff eines in allen Lagen und Verhältnissen seines Vaterlandes trefflich bewährten Bürgers zu verstehen und „sufficientemente" deutet darauf hin, dass, nach der Auffassung Machiavelli's, das Amt eines Gesandten solche Schwierigkeiten mit sich führe, dass man zufrieden sein müsse, demselben auch nur einigermaassen gerecht geworden zu sein.

Um seine gesandtschaftliche Thätigkeit zu einer wirkungsvollen zu gestalten, meint Machiavelli weiterhin, müsse man zunächst die Natur des Fürsten und derer, die ihn beherrschen, kennen zu lernen suchen. Wir haben gesehen, wie er sich eifrigst bemühte, in den Charakter und die Pläne Julius II. einzudringen, dieselbe nach allen Richtungen kennen zu lernen, wie er sich bestrebte in die Absichten, Hoffnungen und Wünsche der den Papst umgebenden Personen Einblick zu gewinnen. Dasselbe Bestreben, die innersten Gedanken der Fürsten und leitenden Staatsmänner zu durchschauen, kann man bei Machiavelli in allen Legationen beobachten, besonders in der ersten nach Frankreich und in der an Valentino.

Ein Gesandter, lautet ein anderer Satz der Instruktion, müsse suchen dadurch Ansehen zu gewinnen, dass er sich „durch Thaten als tüchtigen Menschen erweise (dare di se esempli di uomo da bene)". Er müsse also auch auf die äusserlich sich darstellende Trefflichkeit achten. Er müsse sich ferner bemühen, „freigebig zu erscheinen, aufrichtig, nicht geizig und doppelzüngig; man dürfe nicht von ihm annehmen, dass er eine Sache glaube und eine andere

sage (esser tento liberale intero e non avaro e doppio e non esser tenuto che creda una cosa e dicane un'altra)". In diesen wenigen Sätzen glaubt Machiavelli im Wesentlichen die Grundlagen bezeichnet zu haben, auf die ein Gesandter seine Thätigkeit stützen müsse, wenn er seine Aufgabe gut durchführen wolle. Dass die Freigebigkeit, besonders in einem Zeitalter, in dem man eine volle Hand höher schätzte, als Alles, stark in den Vordergrund der ertheilten Rathschläge gerückt wird, bedarf keiner besonderen Erläuterung. Ebensowenig bedarf einer solchen, was Machiavelli von der Aufgabe eines Gesandten, nicht geizig zu erscheinen, sagt. Anders steht es mit seiner Ansicht, ein Gesandter dürfe nicht doppelzüngig, nicht „doppio" erscheinen, er müsse aufrichtig, „intero", sein. Aber gegen wen soll man „intero" sein? Doch wol nicht gegen den Feind? Man muss hier streng auf das Wort „tenuto" achten; man solle sich bemühen für aufrichtig gehalten zu werden. Damit ist nicht gesagt, dass man es zu sein brauche.[1] Wenn es dann weiter heisst: man müsse den Schein um sich zu verbreiten suchen, dass man nicht das Eine glaube und das Andere sage, so ist das eben nichts Anderes, als eine Ausführung des „essere tenuto intero".

Wie Machiavelli diese Sätze in aller Schärfe in der ersten römischen Legation, besonders in seinem Verhalten gegenüber Valentino durchführte, haben wir gesehen. Es versteht sich daher wol von selbst, dass er auch in allen übrigen Legationen diesen Grundsätzen nachlebte, die recht eigentlich für alle Zeiten das Fundament bilden, auf dem

---

[1] Wie Machiavelli auch sonst räth einen guten Schein um sich zu verbreiten vgl. z. B. im Buche „vom Fürsten" Cap. 16: es sei gut „für freigebig gehalten zu werden (esser tenuto liberale)", und ebendaselbst Cap. 21: ein Fürst soll durch seine Handlungen den Ruf eines grossen und tüchtigen Menschen zu gewinnen suchen (un Principe si debbe ingegnare dare di sè in ogni sua azione fama di grande ed eccellente)". Ebenso in der Leg al Val., Depesche vom 20. Oktober (Nr. 19): „Und ich bemühe mich auf jede Weise, als ein Mann von Treu und Glauben zu erscheinen (E mi sforzo per ogni verso farmi uomo di fede)".

sich das Intriguenspiel der diplomatischen Gewandtheit nach allen Richtungen hin frei und ungebunden entwickeln kann.

Befolge man die bisher angeführten Sätze, meint Machiavelli fernerhin, genau und sorgsam, so würde man im Stande sein, sich die Glaubwürdigkeit bei dem Fürsten, bei dem man accreditirt sei, zu bewahren. Besonders in seinem Verhalten den Grossen gegenüber, mit denen er in Berührung kam, hat Machiavelli auch diese wichtige Theorie in die möglichst sicher wirkende Praxis umzusetzen gewusst. So las er z. B., um seinen Angaben hohe Glaubwürdigkeit zu verleihen und um für sich selbst bei dem Papste, dem Cardinal von Rouen und anderen politisch einflussreichen Persönlichkeiten Ansehen zu gewinnen und auch dadurch seiner Signorie zu nützen, diesen wichtige Briefe derselben vor,[1] so wusste er Valentino in der Romagna mit seinen Wünschen sich dann zu nähern, wenn er dessen Stimmung für günstig hielt[2] und den Papst glaubte er seiner Signorie geneigt zu machen, indem er diese aufforderte, ihn, wenn er die florentinische Grenze berühre „mit Wein oder sonstigen auserlesenen florentinischen Erzeugnissen (o di vino o di qualche cosa scelta che dà cotesto paese)“ zu erfreuen.[3] Eng zusammen mit dem, was Machiavelli über den Schein der Aufrichtigkeit gesagt hat, hängt was er in weiterer Ausführung angibt, man müsse sich zuweilen bemühen, „eine Sache durch die Worte zu verhüllen (nascondere con le parole una cosa)“, aber so, dass dies Niemand

[1] Vgl. z. B. die Depeschen vom 29. Oktober, 18., 20., (Nr. 46), 23. und 24. November.

[2] Vgl. z. B. die Depesche vom 22. November.

[3] Depesche vom 9. September 1506. — Vgl. dazu auch z. B. Giustinian, Depesche Nr. 56: er habe dem Lobe, das der Papst Valentino gezollt, noch mehr Lobeserhebungen hinzugefügt, „um ihn zu blenden (per grattarli meglio le orecchie)“ und Depesche Nr. 920: man müsse mit dem Papste vorsichtig reden, „wenn man ihm etwas sage was ihm nicht gefalle (quando se li dice cosa che non li piaze)“. — Auch Adrian von Corneto kannte die Mittel, mit denen man, um zum Ziele zu gelangen, vorgehen müsse, recht gut; vgl. l. c. pg. 123: Franciscus de Castro Rio und Antonius de Savona seien in hoher Gunst bei Julius II: „Jis me judico aliquid esset humane per vestram majestatem scribendum“, räth er desshalb seinem Könige.

merke und wenn es Jemand merken sollte, man zur Vertheidigung bereit und gerüstet wäre". Er predigt somit die sorgfältigste Vorbereitung zum diplomatischen Wortgefechte und empfiehlt, die grösste Mühe darauf zu verwenden, schlagfertig, mit dem ganzen Rüstzeuge der Dialektik angethan, dazustehen. Dann geht er dazu über, zu erörtern, was ein Gesandter zu berichten habe.

Er theilt die Aufgabe eines Berichterstatters in 3 Categorien ein.[1] Er habe zu berichten: 1) über die Sachen, „die man betreibe (che si trattano)"; 2) über diejenigen, „die abgeschlossen und geschehen seien (di che si son concluse e fatte)" und 3) über diejenigen, „die geschehen müssten (delle cose che si hanno a fare)". In diesem letzten Puncte geht er nun, wie man sieht, allerdings nicht sehr weit, über seine früheren Ansichten hinaus, indem er von dem Gesandten eine Meinungsäusserung, was für die beste Gestaltung der Verhältnisse in der Zukunft zu geschehen habe, verlangt. Doch fügt er sofort einschränkend hinzu: Man bedürfe des Urtheils und der Conjektur, aber es sei schwer, „die Praktiken, die sich abspielten gut zu kennen uud ihr Ende zu bemessen (saper bene le pratiche che vanno attorno e conjetturarsene il fine)"; desshalb sei es nöthig, dass man „mit Conjekturen und mit Urtheil (colle conjetture e col giudizio)" sich helfe.

Man sieht, die Aengstlichkeit mit seinem Urtheile hervorzutreten, verliess Machiavelli auch späterhin nicht. Wenn es dann fernerhin heisst: man müsse suchen sich am Hofe Freunde von allen Parteien zu verschaffen, um von Jedem derselben Nachrichten empfangen zu können, so hat Machiavelli, wie man aus allen seinen Legationen ersieht, stets die praktischen Consequenzen dieses Satzes reichlich zu ziehen

[1] Bernardo Navagero schreibt seiner Signorie 1558 aus Rom: Die Pflichten eines Gesandten zerfielen in 3 Theile: er habe Nachrichten zu sammeln und mitzutheilen „(intendere ed avvisare)" und dazu bedürfe es des Fleisses, zu handeln „(negoziare)" wobei die Geschicklichkeit und zu berichten „(referire)", wobei die Beurtheilung helfe, indem man von den nöthigen und nützlichen Dingen rede und die unnützen bei Seite lasse.

gewusst. Immer war er bemüht, sich eine möglichst grosse Zahl der verschiedenartigsten Quellen zu erschliessen, die besten Gewährsmänner sich zu verschaffen. Das Mittel, sich die Freundschaft solcher Gewährsmänner zu erwerben, ist, seiner Anweisung nach, einfach das: sie „durch Bankette und fröhliche Feste zu unterhalten (con trattenerli con banchetti e con giuochi)". Das Letztere habe er bei sehr hochstehenden Beamten gesehen. Er selbst hat sich dieser Mittel, wahrscheinlich aus Geldmangel, in keiner seiner Legationen bedient, aber er hat auch nirgends angedeutet, dass er, wenn ihm reichlichere Geldmittel zur Verfügung ständen, dieselben zu diesem Zwecke verwerthen würde.

Soll ein Gesandter geehrt werden, lautet ein anderer Passus der Instruktion, so sei von grossem Werthe, dass die Signorie ihn reichlich mit Nachrichten und Anweisungen versehe, weil die Leute, die Neues zu erfahren bemüht seien, ihm dann wetteifernd mittheilten, was sie wüssten. Man müsse den Gedanken- und Nachrichtenaustausch mit einflussreichen Personen zu erleichtern suchen. — Wie ein Gesandter in der Mittheilung der Ereignisse, der Darstellung der Verhältnisse zu verfahren habe, wird dann in einem weiteren Satze erörtert. Habe derselbe eine Anzahl von Nachrichten empfangen, so müsse er, nach eigenem Urtheile, die wahren von den falschen sondern und aus denen, die der Wahrheit am nächsten kämen, Capital schlagen. Die Anderen müsse er bei Seite lassen. Machiavelli meint — und das ist einer der interessantesten Punkte der Instruktion — „das Aussprechen eines eigenen Urtheils sei odios (mettere il giudizio vostro nella bocca vostra sarebbe odiosa)". Worin dieses „odium" aber bestehe, wird nicht gesagt. Jedenfalls aber ist auf den ausserordentlich starken Ausdruck „odiosa" sehr zu achten, da Machiavelli diese Instruktion in aller Ruhe und Ueberlegung schrieb und wir somit hier aus seinem eigenen Munde nochmals, und zwar als Ergebniss langer Erfahrung, den Rath hören, im Urtheilen möglichst zurückhaltend zu sein. Um diesem „odium" zu entgehen, räth er an, solle man in den Depeschen folgendermaassen verfahren: man solle zuerst erörtern, welche Praktiken im

Werke wären, sodann die Menschen charakterisiren, die sie ausübten und zuletzt die Verhältnisse besprechen, die sie bewegten. Man erkennt in diesen Sätzen recht deutlich, was ich oben bemerkte, dass Machiavelli sich vor Allem bemühte, die Verhältnisse durch klare Darlegung derselben wirken zu lassen. Wenn man die drei Punkte, fährt er in seinen Rathschlägen fort, erfüllt habe, so solle man hinzufügen, dass „die klugen Leute“ in der Stadt der Meinung seien, das und jenes müsse aus den Verhältnissen sich entwickeln. Man erkennt auch hier, was ich oben ausführte, dass er das Urtheil des Gesandten dem sachkundiger Männer untergeordnet sehen will.

Nach der Ausführung dieser allgemeinen, wichtigen Gesichtspunkte wendet sich Machiavelli mehr specielleren zu, von denen ich nur die interessantesten hervorheben will. Man solle sogleich nach seiner Ankunft, schreibt er vor, dieselbe seiner Signorie melden und mittheilen, was man dem betreffenden Fürsten gesagt, was dieser geantwortet habe. Man solle sodann Nachrichten über die Verhältnisse des Landes, in allen Beziehungen, geben und — wird nochmals betont — sich bemühen, das Wesen des Fürsten zu erkunden, zu erfahren, ob er selbst herrsche oder sich beherrschen lasse, ob er geizig oder freigebig sei, den Krieg oder den Frieden liebe, ob er nach Ruhm dürste oder anderen Leidenschaften nachjage. Sodann ob das Volk ihn liebe, wie seine Räthe und sein Verhältniss zu ihnen, wie das zu seinen Grossen und welches die Machtstellung derselben sei. Auch solle man zu erkunden suchen, welcher Art die Natur des Volkes sei und ob sich der Fürst auf das Heer verlassen könne.[1]

Fasst man die Legation Machiavelli's nach Rom in's Auge, so wird man finden, dass er nicht nur im Grossen und Ganzen, sondern fast in allen Einzelheiten die Grund-

[1] So sagt auch Quirini in seiner Relazione di Borgogna: Man solle die Herrschaft, Macht und das Wesen „(il governo, la potenza e la disposizione)“ erforschen, sodann die charakteristischen Eigenschaften der Provinzen und ihrer Bewohner „(la qualità delle provincie e dei populi che in esso sono)“. Albéri, Ser. I t. 1 pg. 3.

sätze befolgte, die er hier präcisirt hat. Und auch die Betrachtung seiner anderen Legationen zeigt, wie er auch den kleinen und kleinsten Punkten, deren Beobachtung und Beleuchtung für seine Signorie von Interesse sein konnte, die sorgfältigste Aufmerksamkeit schenkte. In der Legation an Valentino hat er klar ausgesprochen, dass man auch die kleinsten Verhältnisse beachten müsse, „weil aus den kleinen die grossen entstehen und man die Gesinnung der Menschen auch an Kleinigkeiten erkennen könne (. . di cose piccole si fanno le grandi e . . gli animi degli uomini si conoscono etiam in minimis)".[1]

Im Anfange der Instruktion sagt Machiavelli, je grösser die Schwierigkeiten einer Gesandtschaft seien, um so grösser sei auch die Ehre. Bescheiden fügt er hinzu: er selbst habe einige Erfahrung in diesen Geschäften und schreibe desshalb nieder, was er davon verstehe, nicht aus Eigendünkel, sondern aus Zuneigung zu seiner Vaterstadt.

Aus der eingehenden und genauen Darlegung der Pflichten eines Gesandten in der Instruktion und an dem Eindrucke, den alle Legationen Machiavelli's, selbst dem flüchtigsten Leser, zurücklassen, erkennt man, wie sehr er sich bemühte, seinen gesandtschaftlichen Pflichten in jeder Hinsicht vollauf gerecht zu werden, wie er in der möglichst vollendeten Ausübung derselben eine Aufgabe erblickte, der er als tüchtiger Bürger seine besten Kräfte widmen müsse.[2] Dieses Pflichtgefühl, das Machiavelli so schön charakterisirt, steht in engstem und feinstem Zusammenhange mit seinem Thätigkeitstriebe und ist wol zumeist als die beste und edelste Frucht der herzlichen Liebe anzusehen, die ihn, trotz aller bitteren Erfahrungen, aller Leiden und Verfolgungen, mit seiner Vaterstadt verband. „Die grösste Ehre", meint er einmal, „die die Menschen erlangen könnten, sei diejenige, die ihnen freiwillig von ihrem Vaterlande gezollt werde (Jo

[1] Depesche vom 15. Oktober.

[2] Istorie fiorentine Lib. VII Cap. 1 heisst es: ein Bürger erwerbe sich Ehre, indem er mit Sorgfalt und Klugheit „(con sollecitudine e prudenza)" eine Gesandtschaft ausführe.

credo che il maggiore onore che possono avere gli uomini sia quello che volontariamente è loro dato dalla loro patria)", „der grösste und Gott wolgefälligste Segen derjenige, den man dem Vaterlande bereite (credo, che il maggiore bene che si faccia, ed il più grato a Dio sia quello, che si fa alla sua patria)".[1] So ist denn auch der ungeheuere Schmerz, der Machiavelli erfüllte, als ihm der Sturz seiner Partei Jahre hindurch jede Thätigkeit, aus der seiner Vaterstadt ein unmittelbar praktischer Nutzen hätte erwachsen können, unmöglich machte und die Bitterkeit leicht zu ermessen, mit der er einem Freunde schrieb: „es ist . . . ein Wunder, dass ich noch lebe, da mir mein Amt genommen wurde (è . . . miracolo, che io sia vivo, perchè mi è suto tolto l'uffizio)"[2]. Ob der Trieb, seiner Vaterstadt zu dienen, einzig der Liebe zu derselben, oder ob er auch zum geringeren Theile seiner Ehr- und Aemterbegierde entsprossen ist, muss allerdings dahingestellt bleiben und kommt bei der Beleuchtung des praktischen Nutzens, den er erzeugen half, nicht in Betracht. Das „man müsse an Alles denken",[3] das Machiavelli einmal einem florentinischen Commissar mahnend schrieb, ist recht eigentlich der Ausdruck seines Thätigkeitstriebes, seiner Lust am Wirken und Schaffen, vorzüglich in seiner Stelllung als Staatssekretär und Gesandter.

Es ist bekannt, von welcher Bedeutung gerade die gesandtschaftlichen Nachrichten für die historische Auffassung der letzten vier Jahrhunderte geworden sind, wie man sie seit Ranke's epochemachendem Vorgehen wesentlich zur Grundlage der Darstellung der neueren Geschichte gemacht hat. Dass man dabei sehr oft irre gegangen, hat Heinrich Ulmann in einem Vortrage: „Ueber den Werth diplomatischer Depeschen als Geschichtsquellen"[4] treffend hervorgehoben. Ulmann macht darauf aufmerksam, dass eine eingehende, sorgfältige Prüfung der Depeschen noth-

[1] Discorso a Leo X, Ausgabe der Classici italiani X pg. 297.
[2] Lettere diverse. Ausgabe der Classici italiani pg. 95.
[3] Spedizione contro Pisa, bei Canestrini, l. c. pg. 167.
[4] „Eine akademische Antrittsrede". 1874.

wendig sei, dass man den Charakter, die Eigenthümlichkeiten und die Stellung des Gesandten genau erkunden müsse und erst nach diesen vorangegangenen Untersuchungen die Depeschen zur Grundlage der historischen Beurtheilung eines Mannes oder einer ganzen Epoche machen dürfe.

Das ist es, was ich in der vorliegenden Abhandlung für die Depeschen Machiavelli's aus Rom zu thun mich bemüht habe. Wir haben gesehen, wie sich in ihnen eine Reihe eigenthümlicher Züge hervorhob, die gerade für die besonnene und nüchterne Auffassung und Darstellung ihres Verfassers die beste Gewähr boten und wie die von ihm überlieferten Nachrichten sich durch andere Zeugnisse als richtig erweisen liessen. Die Darstellung der einzelnen Verhältnisse in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen konnte in den Depeschen, die oft flüchtig entworfen, nur eben die Stimmung des Augenblicks, den gerade erhaltenen, noch nicht abgeklärten, Eindruck einer plötzlichen Nachricht, eines plötzlichen Ereignisses wiedergeben, natürlich nicht so zusammenfassend, nicht so künstlerisch abgerundet, so scharf pointirt geliefert werden, als dies in einer Relation möglich ist, in der die oft unklaren, unbestimmten Anschauungen des Augenblicks durch längeres Nachprüfen, durch das Hinzutreten ergänzender und erläuternder Momente, zu einer viel grösseren Klarheit und Bestimmtheit sich ausgestalten konnten. In der Instruktion für Girolami hatte Machiavelli verlangt: alle 2 Monate solle der Gesandte die Verhältnisse des Staates, bei dem er beglaubigt sei, in einer Relation besprechen, da man viel leichter urtheilen könne, wenn man die Verhältnisse einzeln durchgehe.

Mit vollem Rechte wird hier die Kenntnissnahme der einzelnen Verhältnisse anempfohlen, deren Ergebniss allein ein Bild der Gesammtheit zu gewähren vermöge. Nur auf diesen Studien kann sich eine Relation aufbauen.

Eine Relation Machiavelli's über seine erste römische Gesandtschaft scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Auch von seinen übrigen Gesandtschaften sind nur zwei Relationen erhalten: „I ritratti delle cose dell' Alamagna“ vom

Jahre 1507 und „I ritratti delle cose di Francia“ vom Jahre 1510.[1]

So sehr Machiavelli die Darstellung des Thatsächlichen, des Zuständlichen in Bezug auf die Politik in seinen Depeschen liebt, so wenig beschäftigt er sich mit den Einzelheiten der socialen Verhältnisse. Was er aus Rom über dieselben mittheilt, reducirt sich auf die Angaben, dass das Leben daselbst sehr theuer, der Verkehr sehr unsicher sei, dass man keine Massregeln gegen die Pest ergreife und dass ein Sekretär des Cardinals von St. Angelo eingezogen worden, der des Mordes an seinem Herrn bezichtigt wurde.[2] Wie die Lage des Volkes, dessen Verhältniss zur Curie und besonders, wie es dem neuen Papst entgegenkomme und ähnliche Dinge berührt er mit keinem Worte. In den Depeschen Giustinian's aber finden wir, wenn auch nicht aus der Zeit, in der Machiavelli in Rom weilte, so doch aus den zwei ersten Jahren des Pontifikats Julius II., wie aus der Zeit Alexander's VI. und Pius III. recht interessante Angaben über die socialen Verhältnisse Rom's, die Noth des Volkes, die in oft schreckenerregender Weise zu Tage trat.[3] Dass Giustinian eine Fülle von Mittheilungen über die socialen Verhältnisse gibt, muss um so mehr hervorgehoben werden, als man in den Depeschen anderer Diplo-

[1] Ausgabe der Classici italiani I.

[2] Vgl. die Depeschen vom 31. Oktober, 14. und 16 November, 2. (Nr. 72) und 14. (Nr. 88) Dezember. — Nicht ohne Interesse ist auch die Notiz Machiavelli's über die Krönung Julius II. im Vergleiche zu der, die Giustinian über diese Feier gibt Machiavelli schreibt — am 26. November — einfach: Der Papst sei gekrönt worden, habe das Volk gesegnet, ganz Rom sei bei dem Feste zugegen gewesen. Giustinian aber, Depesche Nr. 650, ergeht sich in der ausführlichsten Darlegung des Cerémoniels, ohne dabei eine einzige interessante Thatsache mitzutheilen.

[3] Wie im Jahre 1505 in Italien Noth und Elend herrschte berichtet Buonaccorsi, Diario de'successi piu importanti etc. pg. 104: „Fu in questo tempo la città aflamata assai dalla carestia, la quale era universale, et quasi per tutto il mondo, ne in Lombardia, ne in Romagna, ne in Campagna di Roma si trovava grano, se non con grandissima difficultà, et per questo fu cosa molto difficile potere provedere la città di esso, sendone in Sicilia, in Provenza, Linguadoc, luoghi commodi da poterne trarre, carestia grande, et penuria non piccola“ . . .

maten jener Zeit dieselben nur selten berücksichtigt findet. So beschränken sich die Nachrichten, die z. B. Guicciardini in seiner Legazione di Spagna (1512—1513) gibt, darauf, dass er den Preis eines Maulthiers mittheilt, das Gelderträgniss Indiens bespricht und sich über die Art und Weise der Spanier zu reisen, auslässt.[1] Ganz anders steht es allerdings mit seiner Relation, die für die Kenntniss der inneren Verhältnisse Spaniens im Ausgange des 15. und im Beginne des 16. Jahrhunderts von einer grösseren Bedeutung, als irgend eine andere zeitgenössische Quelle, aber, soweit ich sehen kann, noch nicht benutzt ist.

Weniger benutzt, aber auch weniger bedeutend als die Relation Machiavelli's über Frankreich ist die über Deutschland. In flüchtigem Umrisse wird erzählt, wie die Deutschen leben, wohnen, sich kleiden. „Sie leben", heisst es, „wie die Armen, sie bauen nicht, sie kleiden sich schlecht und haben kein Hausgeräth in ihrem Hause. (. . . vivono come poveri; non edificano, non vestono et non hanno masseritie in casa.)"[2] Es genügt ihnen, Brot und Fleisch im Ueberflusse zu haben; sie besitzen einen Ofen, an dem sie gegen die Kälte Schutz suchen, „und wer sonst nichts besitzt, der sorgt nicht darum (et chi non ha dell' altre cose, fa senza esse, et non le cerca)". Zuvor heisst es: Deutschland habe Ueberfluss an Menschen, Reichthum und Waffen. Es gäbe keine Gemeinde, die nicht Geld im Vorrathe habe. Dass Machiavelli von der drohenden Gährung, der Unzufriedenheit der Massen in socialen und religiösen Dingen, dem Missstande, den die allzu starke Bedrückung der Bauern durch die grossen Herren erzeugt hatte, der ungleichmässigen Vertheilung der Güter, die dem mittleren Stande der Bürger und den Bauern den ruhigen

[1] Guicciardini l. c. pgg. 92, 94, 226.

[2] L. c. pg. 278. — Ob von Giustinian eine Relation über seine römische Gesandtschaft vorhanden ist, weiss ich nicht. Die Relation Paolo Capello's vom Jahre 1500, bei Albéri, Ser. I t. I, enthält keine einzige Notiz über sociale Verhältnisse. — Auch in der Relation Quirini's tritt uns dieser Mangel der Beobachtung socialer Verhältnisse entgegen, wie überhaupt kein venetianischer Diplomat im 16. und 17. Jahrhundert ein Wort über die furchtbare Verarmung Spaniens sagt.

Genuss des Lebens unmöglich machte, dass er von allen diesen Uebelständen nichts mittheilt, wol gar nichts erfuhr, lässt sich recht wol darauf zurückführen, dass er nicht Deutsch verstand, sich nur im Kreise der Höflinge bewegte, mit dem Volke in keine Berührung kam und nur kurze Zeit auf deutschem Boden zubrachte.[1] Insbesondere über die religiösen Angelegenheiten, das Verhältniss des Volks zum Clerus spricht er mit keiner Silbe, obwol gerade in jener Zeit der bald eintretende Bruch sich schon bemerkbar machte, heftiger Groll wegen der Annaten und des sonstigen nach Rom fliessenden Geldes in der Menge und in den Reichsversammlungen zum Ausdrucke gelangte.[2]

Die mangelnde Berücksichtigung dieser Verhältnisse darf uns aber den Werth der Relation nicht gering erscheinen lassen. Gerade in ihr zeigt sich, dass Machiavelli, wie dies auch in seiner Relation über Frankreich klar hervortritt, wenn auch nicht die wesentlichsten, so doch hervorstechende Züge, der sich ihm darbietenden neuen Erscheinungen scharf zu erfassen und in knappster Form vorzuführen wusste. Er theilt nicht Einzelheiten mit, sondern sucht eine Reihe von Erscheinungen zu einem Ganzen zu vereinen, in einer Summe vorzuführen. Darin besteht vor Allem ein wesentlicher Unterschied zwischen den Depeschen und Relationen. Brosch[3] hat mit Recht darauf

[1] Dass die italienischen Staatsmänner jener Zeit, ausser ihrer Muttersprache, von den modernen Sprachen zum Theile nur wenige verstanden, dürfen wir wol annehmen. In der Leg. al Val. sagt Machiavelli: Valentino habe Bonaccorso den französischen Truppen entgegengesandt und hebt hervor: „und er spricht gut französisch (e parla bene francese)“ . . . Depesche vom 20. Oktober (Nr. 19).

[2] Auch in unserer Legation äussert sich Machiavelli nicht über das Treiben des Clerus in Rom, die einzige allerdings höchst charakteristische Bemerkung ausgenommen: Die Cardinäle seien ausserhalb des Conclave anderer Ansicht, als in demselben. Und doch wird man wol nicht ohne Grund annehmen dürfen, dass er hier in Rom zum guten Theile jenen Abscheu gegen die Curie und Alles, was zu ihr in Beziehung stand, eingesogen hat, dem er später so scharfen Ausdruck verlieh. In der Macht der Kurie erblickte er das Verhängniss Italiens. Vgl. z. B. Discorsi lib. I cp. 12.

[3] In dem citirten Aufsatze in Sybel's Hist. Zeitschr.

aufmerksam gemacht, dass die Relation, „auch wenn ihr eine irrthümliche Anffassung der Menschen und Dinge zu Grunde liegt", zeige, „dass eben diese irrthümliche Auffassung in einem gegebenen geschichtlichen Momente die bewegende oder doch mitbestimmende war".[1] Dem gegenüber schlägt er aber den Werth der Depeschen zu gering an. Der vorzüglichste Werth derselben, gegenüber den Relationen, besteht darin, dass sie die Ereignisse des Augenblicks wiedergeben, eine objektiv nüchterne Darstellung des Thatsächlichen liefern, dass sie, was in historischen Krisen von der grössten Wichtigkeit ist, das im Moment Geschehene oder Gemeinte mittheilen.[2] Sodann enthalten die Depeschen Angaben über Verhältnisse, die in ihrer Einzelheit in einer Relation anzuführen, der Gesandte leicht vergessen mochte oder nicht mittheilen wollte, da ihre Kenntniss nur für einen bereits verflossenen Zeitraum von Interesse war. Auch tritt in den Relationen das Urtheil der Gesandten oft zu stark gegen das Thatsächliche hervor. Abgesehen davon, dass die Depeschen manche culturhistorisch werthvolle Nachricht bringen, die ein Gesandter nicht in den Rahmen einer Relation einfügen mochte, bieten sie auch noch den Vorzug, dass sie eine Reihe von charakteristischen Zügen einzelner Personen und Verhältnisse geben, die man zu einem Gesammtbilde componiren kann. Brosch meint allerdings mit Recht darauf hinweisen zu müssen, dass solche einzelne Züge und Angaben leicht trügen, wenn sie auf falscher Beobachtung beruhen. Man wird daher diesen gesandtschaftlichen Nachrichten gegenüber die schärfste Kritik üben müssen. Insbesondere ist es nöthig, dass man das Wesen

---

[1] Gachard, Trois années de Charles V. pg. 13 meint, man müsse den Relationen vor den Depeschen den Vorzug geben: „comme formant le complément nécessaire des correspondances".

[2] In diesem Sinne spricht sich auch Baschet, La diplomatie vénitienne pg. 35 aus: „Les dépêches sont donc tout ce que les relazioni ne sont pas! Elles sont l'analyse presque quotidienne d'événements successifs, elles sont frappées au cachet des impressions du moment, elles développent les affaires ou les négociations à mesure qu'elles sont traitées".

des Gesandten, die Art und Weise seiner Beobachtung und Darstellung prüft, seine Nachrichten mit denen, als zuverlässig erkannter Quellen zusammenhält.

Stets wird man bei der Betrachtung solcher Depeschen beachten müssen, was Ranke[1] über dieselben sagte: „Ich weiss recht wohl, was sich gegen die Benutzung gesandtschaftlicher Schreiben einwenden lässt. Es ist wahr, sie sind unter den Eindrücken des Augenblicks abgefasst: selten ganz unparteiisch: häufig nur auf gewisse Gegenstände gerichtet und keineswegs immer geradehin zu adoptiren". Und dann weiterhin: „Auf jeden Fall sind die Gesandten, gleichzeitig, an Ort und Stelle anwesend, zur Beobachtung verpflichtet; und sie müssten in der That ganz ohne Geist sein, wenn ihre Berichte in einigem Umfange gelesen, nicht das Gefühl der Gegenwart, gleichsam der unmittelbaren Wahrnehmung mittheilen sollten".

Diese Resultate der unmittelbaren Wahrnehmung sind es vor Allem, die den Depeschen so ausserordentlichen Reiz und Werth verleihen. Man sieht das Leben und Treiben, in dem der Gesandte sich bewegt, man nähert sich ihm gleichsam, fühlt und denkt, hofft und fürchtet mit ihm. Mit einem Worte: der Mensch und die Dinge treten uns näher. Wer auch nur oberflächlich die eine und andere Legation Machiavelli's gelesen hat, wird sich dieses Gefühles nicht haben entschlagen können.

Was Ranke von den Depeschen der venetianischen Gesandten gesagt hat,[2] dass sie „ein unermesslicher, nicht auszuschöpfender Schatz" seien, darf man mit vollstem Rechte, im weitesten Umfange, auch auf die Depeschen des grössten florentinischen Gesandten, Machiavelli's, anwenden.

Man hat Machiavelli stets als hervorragenden Gesandten gepriesen; selbst seine Gegner konnten ihm dieses Lob nicht versagen.[3] Aber soweit ich sehen kann, hat

---

[1] Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 6. Auflage. S. 79 der Analekten.

[2] „Verschwörung gegen Venedig". S. 56.

[3] In diesem Sinne sagt Delécluze, Florence et ses vicissitudes, I. pg. 209: Machiavelli sei „plus habile diplomate que grand politique"

man noch nirgends eine auch nur von Ferne eingehende Charakteristik Machiavelli's als Gesandter versucht. Mir wäre es Lohnes genug, wenn durch den vorliegenden Beitrag zu derselben Andere dazu angeregt würden, auch seine übrigen Legationen einer Prüfung zu unterziehen; denn erst, wenn eine solche eingetreten ist, wenn man die in ihnen enthaltenen Notizen und Urtheile mit denen anderer Diplomaten verglichen und die springenden Punkte, in denen sie zusammentreffen und auseinandergehen, scharf hervorgehoben hat, erst dann wird man im Stande sein, seine gesandtschaftliche Grösse und Bedeutung in ihrem ganzen Umfange ermessen zu können.

---

gewesen. — Treffend sagt Trendelenburg von Machiavelli als Gesandten: „in den Geschäften von Gesandtschaften erfahren und gerieben und durch dieselben zu einer nüchternen und scharfen Betrachtung der in dem Getriebe der Begebenheiten spielenden menschlichen Kräfte und Leidenschaften hingeführt". Berl. Akad. 1855. S. 50. — Ganz ungerecht und ohne jede Begründung ist dagegen das Urtheil, das Macaulay, Hist. and crit. essays pg. 90 über die Depeschen Machiavelli's fällt, wenn er sagt, es sei in ihnen „the same obliquity of moral principle" zu finden, wie im Buche „vom Fürsten".

---

Am Schlusse dieser Arbeit drängt es mich Herrn Professor Dr. Hermann Baumgarten für das anregende Interesse, das er derselben widmete und für die fördernde Theilnahme, die er meinen Studien überhaupt angedeihen liess, meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.